

*Cornelia Wolfgruber*

***Männer haben Worte – Frauen haben Gesichter?  
Die Bestärkung von Rollenklischees durch  
innerpsychische Kommunikationsmuster***

*„Frauen zeichnen sich aus durch Schönheit und Anmuth;  
Männer durch Gesinnungen.“*

*(Heinrich Heine \*1797)*

*„Was die Weiber lieben und hassen,  
das wollen wir ihnen gelten lassen;  
wenn sie aber urteilen und meinen,  
da will's oft wunderlich erscheinen.“*

*(Johann Wolfgang von Goethe \*1749)*

***Der Anlass***

Zum Thema Irak-Krise stand in der Münchner Abendzeitung vom 8./9. Februar 2003:  
„Die AZ hat deutsche Intellektuelle gefragt.  
Hier die wichtigsten Statements der letzten Wochen.“

28 Statements und eine überraschende genetische Übereinstimmung bei den Verfassern:  
das y-Chromosom!  
Mit anderen Worten „Intellektuelle“, denn von der berühmten ‚Quotenfrau‘ war nicht mal  
ein genetischer Fingerabdruck zu finden!

Auch die Berufsgruppen der Befragten trugen nichts Wesentliches zur defizitären Definition  
des Begriffs „Intellektuelle“ bei: der erste Befragte ist Schauspieler, der letzte ein Kabarettist.  
Zwischendrin Autoren, Schriftsteller, Maler, Musiker, Soziologen, Historiker, Politiker und  
Intendanten.

Nur auf dem Foto, das inmitten der Statements posiert, kommen die Frauen „zu Wort“:  
Neun Porträt-Fotos von Gesichtern, davon 4 weiblich, 5 männlich und ein Kind.

Fazit: Männer haben Worte – Frauen haben Gesichter?

Oder: Welche psychischen Muster stecken hinter derartigen Rollenklischees, wie sie auch in  
dem Buch „Sein ist das Weib – Denken der Mann“ von Renate Feyl subsummiert werden, aus  
dem die obig zitierten Aussprüche berühmter Männer stammen?

Um dieses herauszufinden, ist es in einem ersten Schritt notwendig, die kommunikative  
Entwicklungsgeschichte von Frau und Mann in ihren Ursprüngen zu beleuchten.

## ***Identifikation und Distanz***

Die Verhaltensmuster, die Frau und Mann von Geburt an trennen, sind die der Identifikation und Distanz. Aufgrund desselben weiblichen Geschlechts identifiziert sich die Tochter mit der Mutter, während der Sohn sich abgrenzt, da männlich.

Um seine persönliche Eigenschaft des Unterschieds zu wahren, verdrängt schon das männliche Kleinkind seinen Wunsch nach Nähe und Identifikation ins Unbewusste. Diesen verdrängten Teil bezeichnet Jung beim Mann u.a. als Anima. Die Anima wird in ihren persönlichen Inhalten daher ursprünglich von der Mutter des Mannes geprägt. Seine Tendenz zur Abgrenzung gegenüber anderen sowie seine daraus hervorgehende objektivierende Sichtweise der Dinge führen schließlich zu einer gesteigerten Ich- und Bewusstseinsbildung beim Mann.

Das weibliche Kleinkind bleibt hingegen in der Identifikation mit der Mutter. Um ‚es‘ selbst zu sein, muss es keine Distanz entwickeln und daher hat die junge Frau auch keine so gesteigerte Ich- und Bewusstseinsentwicklung bis zu diesem Zeitpunkt durchlaufen wie der gleichaltrige junge Mann. Aber sie verdrängt ihren Wunsch nach Nähe und Identifikation auch nicht ins Unbewusste, sondern lebt ihn mit ihrem ganzen Sein.

In ihrem Unbewussten schlummert aber die sogenannte ‚kollektive archetypische Heldenvorstellung‘, die sie als Mädchen unbewusst auf den Vater und/oder Bruder beziehungsweise als pubertierende Heranwachsende schwärmerisch auf ein Idol projiziert. Hieraus erklärt sich auch das Phänomen der fast hysterisch anmutenden Schwärmerei für ‚boy groups‘ bei Rockkonzerten: die weiblichen Teenager identifizieren sich total mit den Idolen, während die männlichen Teenager in ihrer trennend-objektivierenden Art ‚halt die Musik gut oder die Typen lässig finden‘.

Erst in der sexuellen Begegnung mit dem Mann nehmen die im Unbewussten der Frau schlummernden Heldenträume, ihre Sehnsucht nach dem ‚Andersartigen‘, Gestalt an. Abgesehen von biologischen Unterschieden und patriarchal-gesellschaftlichen Besitzansprüchen an die ‚Unschuld der Frau‘ hat der erste Sexualakt für die Frau unter diesem Gesichtspunkt eine psychologisch-symbolische Bedeutung: die archetypische Heldenvorstellung geht auf eine Person aus Fleisch und Blut über. Äußerlich wird ‚ihr Held‘ geboren, innerlich ihr Animus!

Wobei es heutzutage in der westlichen Welt weniger um den im biologischen Sinne ersten Mann, sondern eher um die ‚große Liebe‘ der Frau geht, die ihren Animus entsprechend prägt.

## ***Das Helden-Imago des Animus***

Das in unbesiegbarem Glanz erstrahlende Bewusstsein der Frau ist erwacht, das in seinen unbewussten Wurzeln aus der kollektiven archetypischen Heldenvorstellung gespeist wird: es ist der berühmte ‚Ritter in glänzender Rüstung‘, der mit seinem weißen Pferd kommen und die Frau retten soll. Dabei ist es ihr eigener Animus, der alles zu können scheint, da er als rationales Instrument ihr bis dato ‚irrationales Sein‘ zunächst zu übertrumpfen scheint. Diese Helden-Imagination des Animus wird dann flugs auf den Mann projiziert: groß und stark muss er sein, jeder Situation gewachsen, Befreier von ihrem Sein und Retter – ganz so wie es ihr ihr ‚neues Bewusstsein‘ heimlich zuflüstert. Daher auch die Sprüche des Volksmunds: ‚Liebe macht blind‘ oder ‚Sie hat die rosarote Brille aufgesetzt!‘

Erweist sich der reale Erkorene als fehlerhaft – und anders kann es auch gar nicht sein –, so wird „er“ heldenmässig verklärt: Fehler werden erst mal weg retuschiert und je nach Ausdauer der Frau werden Tage, Monate und Jahre bis Jahrzehnte für Umerziehungsmaßnahmen des Helden innerlich bewilligt. Mit dieser Projektionsform verbringen Frauen durchschnittlich ein Viertel bis ein Drittel ihres Lebens und viele auch ihr ganzes.

Das Bild des glanzvollen Helden, ihr Animus soll Realität werden, doch vor der Frau steht ein normaler, mehr oder weniger durchschnittlicher Mann mit all seinen Vorzügen und Fehlern. Diesen nimmt sie als Anlass für ihre Enttäuschungen an den realen Gegebenheiten, denn hat er sie nicht auch aus dem wundervollsten Traum ihres Seins gerissen?

Solange die Frau in der Projektionsform bleibt – ihr Animus und ihr Mann müssen identisch werden – solange ist alles nur Zerrbild: Vom Supermann zum Totalversager ist es nur ein Katzensprung, wie so mancher leidgeprüfte Mann aus der Ehe- und Beziehungspraxis weiß. Die Liebe der Frau gilt weniger dem realen Manne selbst, als vielmehr ihrer eigenen Vorstellung von ihm.

Will sie tatsächlich ein unteilbares Individuum werden, so erkennt sie ihre Projektion als solche und kann sie zurück nehmen. Den Animus lebt sie dann als den ihr ureigenen männlichen Anteil in ihrer schöpferischen Kraft selbst. Zudem löst sie sich von ihren kollektiven Allmachtsphantasien und ihrer Liebe zu ‚ihrer Vorstellung vom Mann‘. Die schöpferische, aber auch zersetzende Bewusstseins-Kraft des Animus wird in der weiblich-teilhabenden Form zum Ausdruck gebracht. Damit wird die Fähigkeit zur Hingabe der Frau an den ‚realen Mann‘, den sie mittels ihrer liebenden Sichtweise nun tatsächlich in ihren persönlichen Helden verwandeln kann, zur Probe ihres weiblichen Erwachsenendaseins.

### ***Die Zartheit der Anima***

„Die Anima verkörpert alle weiblichen Seeleneigenschaften im Mann, Stimmungen, Gefühle, Ahnungen, Empfänglichkeit für das Irrationale, persönliche Liebesfähigkeit, Natursinn und als Wichtigstes die Beziehung zum Unbewussten.“ (Der Mensch, S. 177)

Kurzum, all das, wovor der Mann sich laut C.G. Jung wirklich fürchtet (vgl. Jung 9/1, S. 289), und was der Psychoanalytiker Arno Gruen in seinem Buch mit dem bezeichnenden Titel „Der Verrat am Selbst“ folgendermaßen beschreibt:

„Männer sind in einem Dilemma. Sie fürchten die Frau, die ihnen doch so wichtig für ihre eigene Selbstbestätigung ist. Wir bedürfen der Illusion, eine Frau zu besitzen, um unsere Einmaligkeit zu beweisen, um unsere Überlegenheit anderen Männern gegenüber zu bestätigen. Und doch geben wir Frauen insgeheim der Verachtung preis, um zu verbergen, wie wir ihren Wert missbrauchen und um untereinander zu triumphieren. Diese Verachtung wird oft zum Zement der Beziehung zwischen Männern. Gemeinsam halten wir die Frau für unterlegen. Und doch wollen wir unter allen Umständen von ihr akzeptiert werden – und das als völlig fehlerlose Helden.“ (Gruen, S. 84)

Dieses Verhalten von Männern ist tatsächlich ein ‚Verrat am Selbst‘, da sie damit ihre eigene weibliche Seite mit Verachtung strafen und auch die Heldenfeier fällt dann recht glanzlos aus. Es ist der Konflikt zwischen Sein und Bewusstsein, Natur und Kultur, Irrationalität und Rationalität oder Frau und Mann, der immer noch unter der wertenden Prämisse ‚niedrig – hoch‘ geführt wird. Gleichzeitig zeigt es auch die Macht der Helden-Imago des Animus der Frau in seiner Projektionsform.

Solange diese innerpsychischen Muster nur in einer Projektion aufeinander gelebt werden, kann es keine vollständige Entwicklung von Frau und Mann geben.

Da in den letzten Jahrhunderten eine Übermacht des Bewusstseins das Sein völlig verdrängte, geriet auch die Anima des Mannes ins Vergessen und als Entsprechung dazu fristet die Frau heutzutage ein gesellschaftliches Schattendasein.

Die Anima, vom Schutt der Jahrhunderte und der Vergessenheit befreit, ist schlicht und einfach ein Bild unverstellten Seins, frei von Rationalisierungs- und Objektivierungsversuchen. Sie ist das Bild göttlichen Seins; deshalb lautet die ursprüngliche Bedeutung der Anima ‚Seele‘.

Die Liebesfähigkeit der Frau ist jener göttliche Funken, den der Mann in seinem Unbewussten mit sich trägt und der sich an der Frau entzündet, wodurch er in die persönliche Liebesfähigkeit des Mannes verwandelt werden kann.

Die innere persönliche Liebesfähigkeit des Mannes, die sich in seinen Taten äußert, ist wiederum der Individuationsweg des Mannes.

Solange der Mann mit seinem Bewusstsein das Sein bekämpft, kann er jedoch seine Liebe nicht umsetzen. Er leidet, da er die Liebe als Schwäche betrachtet und kommt meist erst in der zweiten Lebenshälfte oder auch überhaupt nicht zur Einsicht. Wie oft bemerken Männer erst am Ende einer Ehe oder Beziehung, dass sie die Frau geliebt haben? Ihre innere Leere wird allzu oft mit äußerer Betriebsamkeit zugeschüttet und je hektischer es dabei zugeht, desto weiter entfernen sie sich von sich selbst. Oder sie versuchen, sich im rauschhaften Konsum erotischer Erlebnisse zu betäuben und im Kontakt mit vielen Frauen keine persönlichen Bindungen eingehen zu müssen.

Denn: wie kann man(n) etwas lieben, das einem unbewusst Angst macht?

„Können Menschen ein anderes Maß bekommen dadurch, dass wir sie anders sehen? Seine Mutter hat Henry immer riesenhaft gesehen, nach dem Maßstab des Universums. Es war ein Schock für ihn, sie bei einem seiner Besuche kleiner zu finden, als er sie in der Erinnerung hatte. Er vermutete, dass es ihr Alter war, das sie einschrumpfen ließ. Wenn ein Mensch nur Riesen sieht, so bedeutet es, dass er die Welt noch durch die Augen eines Kindes betrachtet. Ich ahne, dass die Angst des Mannes vor der Frau aus der Tatsache kommt, dass er sie zuerst als die Urmutter der Menschheit erlebt. Es ist gewiss schwer, für jemanden Mitgefühl zu empfinden, der dem Menschen sein Dasein gibt.“ (Nin, S. 91)

Diese Betrachtung von Anais Nin über Henry Miller zeigt die Problematik des nicht individuierten Mannes auf: er sieht seine Mutter – und damit auch die Frau! – mit Kinderaugen. Nins Schlussfolgerung, dass eine Urmutter und damit ‚Schöpferin‘ kein Mitgefühl erregt, ist ebenso wichtig, wie aufschlussreich.

Wer von uns hat schon Mitgefühl mit Gott? An diesem Beispiel tritt die Gefühlssicht überdeutlich hervor: solange die Anima des Mannes kindhaft und nicht entwickelt ist, solange lebt er seine Anima nur in der Projektionsform auf die Frau: diese soll ihn lieben, er vermag es kaum! „(...) liebe mich.“ beendet Goethe seine Briefe bezeichnenderweise des öfteren an Christiane Vulpius (Gräf, S. 174 / 24.Nov.1799, S. 272 / 10.Aug.1807, S. 276 / 29. Mai 1808, S. 284 / 7. Aug.1808).

### ***Der Begriff des Archetypus***

Um in einem ersten Schritt die sogenannten Archetypen zu verstehen, ist es notwendig, sich mit C.G. Jungs Definition des kollektiven Unbewussten auseinander zu setzen. Das

„Unbewusste“ wird von ihm als Zustand verdrängter oder vergessener Inhalte ausgewiesen, und dann in zwei Schichten unterteilt: das ‚*persönliche Unbewusste*‘, das er gewissermaßen als oberflächliche Schicht des Unbewussten bezeichnet und das ‚*kollektive Unbewusste*‘, das er folgendermaßen definiert:

„(...) es hat im Gegensatz zur persönlichen Psyche Inhalte und Verhaltenweisen, welche überall und in allen Individuen *cum grano salis* die gleichen sind. Es ist (...) sich selbst identisch und bildet damit eine in jedermann vorhandene, allgemeine seelische Grundlage überpersönlicher Natur. (...) Die Inhalte des kollektiven Unbewussten dagegen sind die sogenannten Archetypen.“ (Jung 9/1, S. 13f)

Den Begriff des ‚Archetypus‘ entwickelt Jung wiederum über die ‚*Imago dei*‘ des Philo Iudaeus um 1561 und gründet ihn auf Platon:

„‚Archetypus‘ ist eine erklärende Umschreibung des Platonischen *eidos* <griechisch geschrieben>. Für unsere Zwecke ist diese Bezeichnung treffend und hilfreich, denn sie besagt, dass es sich bei den kollektiv-unbewußten Inhalten um altertümliche oder – besser noch – um urtümliche Typen, das heißt seit alters vorhandene allgemeine Bilder handelt.“

Die Umsetzung der Bilder oder Archetypen sieht Jung in primitiven Stammeslehren, Mythen und Märchen, zu seiner Zeit aber vor allem in Träumen und Visionen. Primitive Stammeslehren, Mythen und Märchen sind durch den großen Zeitabstand bereits ins Bewusstsein gerückt, während Jung Träume und Visionen als „viel individueller, unverständlicher oder naiver als zum Beispiel im Mythos“ (Jung 9/1, S. 15) bezeichnet. Das gewünschte Anima-Geheimnis, die ‚*participation mystique*‘ und die Unverständlichkeit sind bei den älteren Formen verlorengegangen, eben weil sie ins Bewusstsein gerückt wurden.

### ***Zum Begriff des eidos und seiner Rolle in der Entwicklung des Bewusstseins***

Wenden wir uns der Interpretation des ‚*eidos*‘, das dem Archetypus zugrunde liegt, im Jahre 1987 zu, dann stoßen wir auf eine historisch-biologisch-ökologische Auslegung dieses Begriffs, anhand dessen das ‚Wunder der Höhlenmalerei‘ evident gemacht wird:

„(...) doch auch bei den Primaten ist die Fähigkeit zu sozialer Kommunikation und zur Verwendung rudimentärer Hilfsmittel bereits deutlich ausgeprägt. Einer der ersten untrüglichen materiellen Belege, dass sich eine Form der Primaten zum Menschen entfaltet hat, sind die bis zu zweiundvierzigtausend Jahre rückzudatierenden Höhlenmalereien. Anthropologisch lässt sich das Wesen dieses Lebewesens in der Formel des *homo pictor* (Hans Jonas) fassen: Es ist das nicht mehr animalische Bildvermögen – seinen Niederschlag hat es im Wunder der Höhlenmalerei gefunden –, das den Menschen im Sinne einer *differentia specifica* vom Tier eindeutig unterscheidet.

Der Durchbruch zum Menschen wird von der Anthropologie mit dem Aufkommen des Vorstellungsvermögens erklärt: Die organismisch-materiell bedingte Komplexitätssteigerung führt demnach zu einem qualitativen Sprung, der darin besteht, dass der zerebro-spinale Apparat die geistige Fähigkeit hinzugewinnt, nicht mehr als bloße Relais- bzw. Durchgangsstelle für ein- und ausströmende Daten zu funktionieren, sondern die einströmenden Daten reflexiv als Abbild des Außen in der *Vor-Stellung* festzuhalten. Das Vorstellungsvermögen ist die Ermöglichung dessen, was – der Anthropologie zufolge – den Menschen als *animal rationale* vom Tier unterscheidet: die Reflexion, das Denken.“ (Mesch, S. 266)

Das eidos wird aus seinem ‚animalischen Bildvermögen‘ in das reflexive Vorstellungsvermögen übergeführt. Es wird nicht mehr im Sinne der ‚idea‘ oder der ‚imago dei‘, sondern als *qualitativer Sprung* des Denkens gewertet, das dadurch eine Art Distanz schaffenden ‚Zwischenspeicher‘ hinzugewonnen hat.

In der Realität mag uns folgendes vereinfachtes Beispiel eine ‚Vorstellung‘ dieses Bewusstseinsprinzips geben:

Witterte ein Primat im Sinne einer Brandgefahr ‚Rauch‘, so bewegte er sich ganz sicher nicht darauf zu, sondern umging die Gefahr in großem Bogen. Wenn dagegen heutzutage auf der Autobahn ein Autofahrer eine Rauchsäule erblickt, wird er sich trotzdem weiter darauf zu bewegen. Sein Vorstellungsvermögen malt sich aus, dass es wahrscheinlich einen Unfall gegeben hat und Feuerwehr und Polizei das Gebiet möglicherweise schon weiträumig genug abgesperrt haben. An der Unfallstelle wird dann langsam vorbeigefahren, damit man mitbekommen kann, was ‚real‘ passiert ist. Das Phänomen der ‚Schaulust‘ wächst also direkt proportional zur reflexiven Distanz zum Objekt, das in diesem Fall der Unfall samt Beteiligten ist.

### ***Das ‚Naturhafte‘ der Anima und wie sie zum Objekt wird***

Folgen wir parallel Jungs Abhandlung über Archetypen, kollektives Unbewusstes und Anima, stoßen wir darauf, *wie unbewusst* das Weibliche entsprechend *naturhaften Vorgängen* gegenüber den *kulturhaften Eroberungen* des Mannes tatsächlich gehandhabt wird.

„Alle mythisierten Naturvorgänge, wie Sommer und Winter, Mondwechsel, Regenzeiten usw., sind (...) vielmehr symbolische Ausdrücke für das innere und unbewusste Drama der Seele, welches auf dem Wege der Projektion, das heißt gespiegelt in den Naturereignissen, dem menschlichen Bewusstsein fassbar wird. Die Projektion ist dermaßen gründlich, dass es einiger Jahrtausende Kultur bedurfte, um sie auch nur einigermaßen vom äußeren Objekt abzutrennen (...)“ (Jung 9/1, S. 16)

Die Distanziertheit des Mannes wächst mit den Jahrtausenden der Kultur weiter und lieber durchläuft er anscheinend Universum um Universum und legt Lichtstrecken zurück, als sich einfachste Vorgänge seines eigenen inneren Seelenlebens – übrigens: der Anima! – quasi ‚um die Ecke‘ in sich selbst anzuschauen!

An dieser Stelle ist es notwendig, betrachtend innezuhalten: Jung selbst setzt für die Seele, die Anima, sprich das unbewusst Weibliche, ‚das Naturhafte‘ als Symbol, das nur in projizierter Form dem menschlichen, sprich männlichen Bewusstsein fassbar wird. Jahrtausende von Kultur, sprich männlichen Bewusstseins waren notwendig, um die Natur abzutrennen und als Objekt zum Betrachtungsgegenstand zu machen.

Dies erklärt übrigens auch die ‚sogenannte Emanzipation der Frau‘, wie sie offiziell im letzten Jahrhundert vonstatten ging. Historisch gesehen konnte sie innerhalb eines Patriarchats nur als ‚Objekt‘ heranreifen. Das, was die Stärke der Frau ausmacht, das Unbewusste, wurde in der Moderne erneut unter das Patriarchat, diesmal der Psycho-Logie gestellt: der Psychiater als Arzt, die Frau als Untersuchungsobjekt.

## ***Die Anima als Subjekt im Blickwinkel der ‚Erfahrung‘***

Doch hören wir weiter Jung zu, wie er die ‚Anima in sich‘ beschreibt, denn nichts anderes ist seine ‚objektiv‘ dargestellte Abhandlung „Über die Archetypen des kollektiven Unbewussten und den Archetypus mit besonderer Berücksichtigung des Animabegriffes“ von Anfang an. „Der primitive Mensch ist von so eindrucksvoller Subjektivität, dass es eigentlich die allererste Vermutung hätte sein sollen, die Mythen auf Seelisches zu beziehen. Seine Naturerkenntnis ist wesentlich Sprache und äußere Bekleidung des unbewussten Seelenvorganges.“ (Jung 9/1, S. 16)

Auch beim Mythos haben wir es gemäß Jung zwingend mit einer Anima zu tun, wenn wir uns die zugeordneten Klischees ‚subjektiv, seelisch, Natur, unbewusst‘ ansehen. Dieser Schluss wird von Jung jedoch interessanterweise vermieden, wenn er an späterer Stelle „Zur Psychologie der Tricksterfigur“ spricht.

„Das nächste, was hinter dem Schatten steht, ist meist die Anima, welcher eine erhebliche Faszination und Possessivkraft zukommt. Diese oft zu jugendliche Gestalt verhüllt ihrerseits wieder den höchst einflussreichen Typus des ‚alten Mannes‘ (Weisen, Zauberers, Königs usw.). Diese Reihe ließe sich noch fortsetzen. Das hat aber insofern keinen Zweck, als man psychologisch nur jenes verstehen kann, was man selber erfahren hat.“ (Jung 9/1, S. 289)

Das Wesentliche an Jungs Aussage ist sein Bekenntnis zur *Erfahrung* als Prüfstein von erkenntnistheoretisch angesammeltem Wissen. Dieser Schritt Jungs stellt gegenüber Descartes ‚Cogito ergo sum‘ eine andere Sichtweise der Realität und der Wissenschaften dar. „Descartes Lehre vom Dualismus, das heißt der Trennung von Geist und Körper, brachte ihm die Bezeichnung ‚Zerreißer der Welt‘ ein. Gleichzeitig mit dieser Erkenntnis wird eine Ökonomisierung des Denkprozesses vorgenommen. Eine Homogenisierung des Wissenschaftsbereiches erfolgt nach vier Regeln, deren letzte die sogenannte Metaregel ist und besagt, dass Rationalität auch die Entscheidung zur Rationalität voraussetzt. In dieser Methodizität kann zwar nichts vererbt werden, aber man kann bei einem gewissen Wissensstand einsetzen, der schon erreicht wurde.“ (Fuhrmann, S. 108)

Wo Descartes Erkenntnisse zugrunde legt, setzt Jung als wissenschaftlichen Bezugspunkt die Erfahrung, die etwas gemütsmäßig Subjektives hat und damit Anima gemäß ist.

„Warum ist Psychologie wohl die allerjüngste der Erfahrungswissenschaften? Warum hat man das Unbewusste nicht schon längst entdeckt und seinen Schatz an ewigen Bildern gehoben? Ganz einfach darum nicht, weil wir eine religiöse Formel für alle Dinge der Seele hatten, die weit schöner und umfassender ist als unmittelbare Erfahrung.“ (Jung 9/1, S. 17) Die Erfahrung stellt eine Rückbindung zur wissenschaftsgeschichtlich verlorenen Gründlichkeit auf einer neuen Ebene wieder her. Eine Rückkopplung an das weibliche Prinzip, das dem männlichen Rationalismus durch das Objektivieren abhanden gekommen ist, findet statt.

Wenn Jung den höchst einflussreichen Typ des alten Mannes von der ‚oft zu jugendlichen Gestalt der Anima‘ verhüllt sieht, meint man, dieses Bild im 74jährigen Goethe, der um die Hand der 19jährigen Ulrike von Levetzow anhielt, Gestalt anzunehmen sehen.

Emotionale Erfahrungen der Männer werden im mythologischen Raum der Anima abgespeichert, wo Zeit keine Rolle spielt. Durch Ulrike werden Erinnerungen an Gefühle in ihm ausgelöst, die er nun leben möchte.

Die ‚Gretchentragödie‘ mit dem verjüngten Faust antizipiert in literarischer Form die Unfähigkeit des Mannes, Beziehungen nicht gegenwärtig führen zu können, sondern erst im Nachhinein ihre emotionale Wichtigkeit zu begreifen. Im Alter macht der Mann die Erfahrung, dass er doch Gefühle und damit eine persönliche ‚Geschichte‘ hatte. Die Historie ist als eine kulturelle Form des Sich-Rückwärts-Bindens und Identität-Schaffens daher dem Mann gemäß, der es nicht oder kaum vermag, sich persönlich-gegenwärtig an eine Frau zu binden, die ihre Wurzeln immer gegenwärtig in ihrem Sein hat und zwecks Reproduktion der Nachkommen auf die Zukunft orientiert ist – als ‚Naturwesen‘ und gerade als solches!

Genau dieses gegenwärtige Verankertsein der Frau ist es aber, das dem von seinem Sein losgelösten Mann Angst macht; Jung beschreibt es folgendermaßen:  
„So kann man sich nach meiner Erfahrung meist ohne besondere Schwierigkeiten vorstellen, was mit ‚Schatten‘ gemeint ist, auch wenn man diesen veranschaulichenden Begriff lieber durch ein ‚wissenschaftlich‘ klingendes lateinisches oder griechisches Zunftwort ersetzt haben möchte. Das Verstehen der Anima dagegen begegnet schon bedeutenderen Schwierigkeiten. Sie wird zwar leicht akzeptiert, wenn sie in der schönen Literatur oder als Filmstar vorkommt, aber kaum oder ganz und gar nicht verstanden, wenn man sich ihrer Rolle im eigenen Leben bewusst werden sollte, weil sie alles jenes darstellt, womit der Mann nie fertig wird und was daher in einem dauernd emotionalen Zustand, welcher nicht berührt werden darf, verharrt. Der Grad der Unbewusstheit, dem man in dieser Beziehung begegnet, ist, gelinde gesagt, erstaunlich. Es ist daher fast unmöglich, dem Manne, der sich vor seiner eigenen Weiblichkeit fürchtet, klarzumachen, was mit der Bezeichnung ‚Anima‘ gemeint ist.“ (Jung 9/1, S. 289)

### ***Das ‚Rätsel Frau‘***

Im ‚Rätsel der Frau‘ beschäftigt sich der Mann im Grunde mit seinem eigenen Ursprung des Seins, den er ins Unbewusste verdrängt hat, und damit seiner Mutter als Animafigur. Oder später auf der Beziehungsebene in der Auseinandersetzung mit seiner Frau, auf die er seine Anima projiziert.

Jung bezeichnet es als die ‚Integration des Schattens‘. „Im kollektiv-historischen wie im individuellen Fall handelt es sich um die Entwicklung des Bewußtseins, welches sich allmählich aus der Gefangenschaft in der (...) Unbewusstheit, befreit, und der Heilbringer ist darum ein Lichtbringer. Wie in der kollektiven, mythologischen Form, so trägt auch der individuelle Schatten den Keim zur Enantiodromie, zur Umkehr, in sich.“ (Jung 9/1, S. 290)

Nun könnte man glauben, Jung habe das Rätsel der Anima für sich gelöst: subjektiv als ‚Erfahrung‘, objektiv als etwas, das als ‚Schatten‘ den ‚Keim zur Umkehr in sich‘ trägt. Doch auch er war nicht frei von der ‚Furcht vor seiner Anima‘, die gleichzeitig Untersuchungsgegenstand für ihn war und aus der er schöpfte.

Bei der Definition vom kollektiven Unbewussten versenkt Jung den Gottesbegriff in eben jenen ‚See der Seele‘, der der Anima entspricht. (vgl. Jung 9/1, S. 28) Die ‚feurige Höhe des Geistes‘ wurde zu schwer und versank in das Wasser, das lebendige Symbol der dunklen Psyche.

Nicht direkt ausgesprochen wird es von ihm, aber im Grunde verlagert er damit den Gottesbegriff vom Männlichen ins Weibliche, weil für ihn die Symbole der ‚alten Kirche‘ beziehungsweise die institutionalisierte Religiosität eines Patriarchats in der Neuzeit nicht mehr richtig greifen.



Beides aber, Religiosität und Anima, kann man im Grunde ersetzen durch den Begriff der Liebe. War die Religion im überpersönlichen Bereich angesiedelt ‚Liebe deinen Nächsten...‘, ergänzt die Psychologie als ein Echo aus dunkler See ‚...wie dich selbst‘. Das religiöse Verdikt des ‚Liebe deinen Nächsten wie dich selbst‘ bekommt seine Antwort aus den Tiefen des eigenen Seins ‚Liebe dich selbst, nur dann kannst du auch andere lieben‘.

Die entsprechende komplementäre Ergänzung finden wir in der Einheit von Weiblichem und Männlichem: Sein und Bewusstsein existieren nicht getrennt voneinander. Sie sind durch annehmende Liebe miteinander verbunden.

Die Liebe wiederum ist feinstofflich-materieller Ausdruck eines göttlichen Prinzips, das wir weder zu erkennen noch zu benennen vermögen, sondern von dem wir allenfalls eine Ahnung haben und das sich in unserer Frage nach dem Warum, dem Sinn des Lebens schlechthin, auftut.

### ***Über die Verfügbarkeit des ‚eidos‘***

Um einer unverstellteren Erkenntnis näher zu kommen, stoßen wir wieder auf den Begriff des ‚eidos‘. Denn nur in unserer ‚realen‘ Welt haben wir, gemäß unserer Entscheidung zur Vernunft seit Descartes und Kant, den Eindruck progressiver Erkenntnis.

Gemäß des Sokratischen ‚Ich weiß, dass ich nichts weiß‘ ist es dabei notwendig, mindestens einen Schritt weiter zurückzugehen als voranzuschreiten, um wirkliche Erkenntnisse gewinnen zu können.

Ansonsten verlassen wir die wahren Komponenten des Wachstums: Fortschritt kann nur in einer Rückbindung erfolgen, niemals so, dass wir um des Fortschritts willen, gewisse Voraussetzungen als gegeben hinnehmen, die eigentlich zu hinterfragen sind. Damit verlieren wir zwangsläufig das Subjekt unserer Untersuchung oder Betrachtung aus den Augen, es wird zum abgekoppelten Objekt:

„Als elementare Voraussetzung des Bildvermögens besteht das Wesen des Vorstellungsvermögens darin, dass es die darstellende bildnerische Tätigkeit des *homo pictor* ebenso wie das nachträgliche Erkennen des Dargestellten durch das – unabhängig vom sinnlich, situativ-konkret Gegebenen außerhalb der Höhle – vor-gestellte ‚Aussehen‘ (griechisch: ‚eidos‘ oder ‚idea‘) des darzustellenden bzw. des dargestellten Objektes führt. Das vorgestellte, d.h. festgehaltene ‚Aussehen‘ vermittelt zwischen der vergleichsweise abstrakten, weil nur mehr oder weniger charakteristische Züge des realen Objekts enthaltenden mimetischen Darstellung und dem realen, sinnlich konkreten Objekt außerhalb der Höhle. Das heißt, es ist als *tertium comparationis*, als Mittelglied, in seinem unveränderlichen Umriß jenes, das die Beziehung der Ähnlichkeit von Darstellung und realem Objekt, mithin das Erkennen der Darstellung als Mimesis, als Repräsentation, der bekannten objektiven Realität von draußen zuallererst ermöglicht. Als ‚Aussehen‘ ist das Eidos in seiner beständigen Gegenwart zugleich weniger und mehr als das reale, sinnlich konkrete Objekt: Weniger insofern, als es nicht das reale Objekt selbst sein, nicht alles, was am Partikularen Aussehen ist, sondern nur das Wesentliche festhalten kann; mehr insoweit, als es die wesentlichen Züge zusammenfasst, so dass die vom Eidos geleitete Wahrnehmung die mimetische Darstellung nicht als Repräsentation eines einzelnen Bison, sondern als ‚des Bison‘, d.h. aller Tiere, die das ‚Aussehen‘ des Bison haben, zu erkennen, wie sie auch außerhalb der Höhle nicht allein das Tier da, sondern alle Tiere, die das ‚Aussehen‘ des Bison haben, als ‚Bison‘ zu identifizieren vermag. Das Bildvermögen, dessen materielle prähistorische Spuren an den Höhlenwänden die zeitlich ungefähre Bestimmung des

Ursprungs des Menschen ermöglichen, ist selbstverständlich nicht die einzige sinnlich wahrnehmbare Ausdrucksform des Eidos. Die andere, vom Bildvermögen nicht trennbare, wesentlich umfassendere, wiewohl in ihrer Erscheinung weniger beständige, ist das Sprachvermögen. Wort und Bild sind Manifestation der situationsunabhängigen Beständigkeit des Eidos. Die Beständigkeit hat die Trennung des Wesens bzw. der Form vom Stoff der jeweils partikularen Erscheinung, d.h. eine Abstraktion, eine ursprüngliche Distanzierung, mithin das Moment der *Freiheit durch Distanzierung* zur ermöglichenden Voraussetzung. Es ist – folgt man der biologisch-anthropologischen Bestimmung des Menschenwesens – der durch organismische Komplexitätssteigerung ausgelöste Sprung auf die Ebene des *vorstellungsmäßigen Verfügens* über das Eidos, der die genannte, im eigentlichen Sinn des Wortes ursprüngliche Distanzierung bewirkt: Die im Vorstellungsvermögen gründende, beständige Gegenwart (im Sinne einer *Präsenz*, die jedem willkürlichen Abruf gegenüber präsent ist) des Eidos gibt dem Menschen die Möglichkeit ‚eidetischer Verfügung‘ über die vorstellungsmäßig, in reflexiver Distanz gegebene Anwesenheit von Objekten der Realität.“ (Mesch, S. 266f)

Das Eidos vermittelt zwischen realem Objekt und Darstellung: Durch die Herauslösung dieses Mittelsglieds, des *tertium comparationis*, aus dem Zusammenhang vollzieht der Mensch gewissermaßen einen Raum- und Zeitsprung, der zum Energiesprung wird, wenn wir dieses Modell der ‚eidetischen Verfügung‘ nicht nur auf Vergangenheit und Gegenwart beziehen, sondern auch seine Kraft sehen, sich auf zukünftige Situationen einzustellen und diese zu gestalten.

Wenn wir noch mal das Bild des Autounfalls bemühen: der Autofahrer kann auf die als Unfall vorgestellte Stelle auch deshalb zusteuern, weil er weiß, dass er sich im Gefahrenfall für ihn selbst mittels der Energie des Autos mindestens zwanzigmal so schnell hin- und weg bewegen kann wie der Primat, der auf seine Beine alleine angewiesen war bzw. allenfalls 1 und nicht 100 PS zur Verfügung hatte.

„Da der anthropologisch festgestellte Mensch als Subjekt in Gestalt des in seiner Vorstellung präsenten Eidos den Zugang zum Wesen der Objekte hat, bedeutet die wort- und bildmäßige Verfügung über das Eidos immer auch die potentielle Verfügbarkeit bzw. die Möglichkeit mehr oder minder effektiver Kontrolle der Objekte seiner Umwelt aus räumlicher und zeitlicher Distanz. So gelten der Anthropologie vielfach Wort und Bild- und nicht erst die physischen Werkzeuge – als die primären Instrumente der Distanzierung, die der Mensch sich selbst schuf.

Anders als das Tier vermag der Mensch durch Wort und Bild nicht nur, sich willentlich aus situativ gegebenen Energieflusslinien aus- bzw. in solche einzuschalten, sondern auch, sich eidetisch auf zukünftige einzustellen, sie vorwegzunehmen, bzw. eidetisch Verbindungen zwischen vergangen situativ-gegebenen, gegenwärtigen und zukünftigen herzustellen. Anders als das Tier hat er nicht nur die Freiheit passiv-selektiver Erweiterung der Wahlmöglichkeiten, sondern die des aktiven, durch das Eidos gelenkten Auswählens und Eingreifens in die gegebenen Umweltbedingungen, d.h. des Umleitens von Energieflusslinien: Er ist das Lebewesen, das durch die Fähigkeit ‚eidetischen Verfügens‘ aus dem unmittelbaren Zusammenhang, d.h. aus seiner Eingebundenheit in die Kontingenz, aus der naturgegebenen Nische, austritt und sich eine zweite Nische, nämlich die der Kultur, selber gestaltet.“ (Mesch, S. 268)

## ***Die Dimensionen von Wort und Bild***

Der energetische Dimensionssprung wird im Grunde durch Wort und Bild ermöglicht und liegt außerhalb der naturwissenschaftlich bisher messbaren Raum- und Zeitebene: das dreidimensionale Raumdenken hinter sich lassend, tritt der Mensch nach Einstein in die Zeit als vierte Dimension ein. Doch auch die Zeit allein ist von ihrer sprachlichen Anlage her mindestens dreidimensional.

Außer Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft kannte schon das lateinische Sprachsystem noch das Partizip Präsens Aktiv und ein historisches Präsens, es kennt drei Vergangenheiten: eine geschehene, das Imperfekt, eine beginnende, das Perfekt und eine vollendete Vergangenheit, das Plusquamperfekt. Es gibt eine Zukunft, das Futur im Sinne des ‚wird beginnen‘ und eine vollendete Zukunft im Sinne des ‚wird begonnen haben‘, das Futur exact. Dazu gibt es noch weitere Formen, wie das Gerund u.ä., die weitere Zeitmöglichkeiten ausdrücken.

Die Sprache als Wegweiser von Zeitphänomenen ist übrigens durch die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse bei weitem noch nicht ausgeschöpft worden (vgl. auch Rupert Lay: Die Macht der Wörter)!

Inwieweit Energie bzw. das Umleiten von Energieflusslinien, *nur Hilfsmittel* in einer vierten bis sechsten Zeitdimension sind oder auf eine fünfte beziehungsweise siebente Dimension hinweisen, bedarf vielleicht noch genauerer wissenschaftlicher Untersuchung, nicht aber eines weiteren fühlenden Geistes wie Jean Gebser, der uns diese Dimensionserweiterungen bereits ins Bewusstsein gerückt hat:

„Kurz vor der Relativitätstheorie, die ohne die Zeit-Komponente ja undenkbar ist, entsteht die Quantentheorie Plancks. Ihr zufolge wird die Kontinuität des zeitlichen Geschehens, der lineare Ablauf der Zeit zugunsten einzelner Zeitimpulse aufgegeben. (...) Relativitätstheorie aber, Quantentheorie, Wellenmechanik und Mutationstheorie sind die vier Eckpfeiler unserer heutigen Naturwissenschaften. Darüber hinaus ermöglicht es uns die Tiefenpsychologie, dass wir heute von einem Zeitphänomen sprechen können, das wir als Zeitkondensierung bezeichnen möchten, die im seelischen Geschehen statthat und beispielsweise im Traume manifest wird. Schließlich überbietet sich die Technik darin, mit jedem neuen Jahre den Raum immer mehr durch die Meisterung der Zeit zusammenschrumpfen zu lassen, indem sie große Entfernungen, sei es zeitlich durch Überschallflugzeuge zusammenrückt, sei es diese Entfernungen sogar auf einen angenäherten zeitlichen Nullpunkt reduziert: durch Radio und Fernsehen.“ (Gebser II, S. 384f)

Als vereinfachtes Beispiel sehen wir wieder unseren Autofahrer vor uns, der Radio hört, und – bevor er noch eine Rauchsäule erblickt – bereits von einer Nachrichtensprecherin über die Unfallstelle informiert und von dieser bspw. von der A8 auf die U1 umgeleitet wird. Der Autofahrer kann sich damit aus dem ursprünglichen Geschehen, das ihm widerfahren wäre, ausblenden und die U1 wählen oder einfach nur die nächste Raststätte ansteuern. Hat er auch noch einen Fernseher im Cockpit, der die Unfallstelle zeigt, wird sogar noch seine ‚Schaulust‘ befriedigt, obwohl er nicht einmal in die Nähe des nicht einmal vorgestellten Unfalls kam. Die Television tritt also anstelle der nicht mehr einsehbaren, realen Bilder und Erlebnisse. Hierin ist auch die Ursache für das Aufkommen der ‚Fernseh-Generation‘ zu sehen, da das Vorstellungsvermögen nach Bildern verlangt, um die sich der Mensch in der Realität scheinbar betrogen fühlt.

### *Sprache und Bewusstsein oder wie die Henne dem Ei voraus sein kann*

Ein Jahrzehnt vor der Geburt des Begründers der Quantentheorie, die der Relativitätstheorie vorausging, entstand 1836 Georg Büchners „Woyzeck“, das seiner einzigartigen neuen Dramenform wegen so berühmt wurde: als sogenanntes „Stationendrama“ wird es heutzutage dem klassischen aristotelischen Dramenaufbau gegenüber gestellt, in dem die Einheit von Zeit, Ort und Handlung gewährleistet sein musste.

Wahrscheinlich stecken schon in der aristotelischen Einheit von Zeit, Ort und Handlung mehr Dimensionen als wir uns vorstellen können. Drei im Ort als Raum, drei in der Zeit und drei in der Handlung als energetisierender Dimension? Damit wären wir bei neun Dimensionen plus der ‚Einheit‘, die als zehnte und göttliche Dimension die anderen miteinander verbindet. Die Götter, die die Lösung bringen und die Brecht später zum „deus ex machina“ verfremdet (vgl. Bertolt Brecht: Der gute Mensch von Sezuan).

Die Szenen im Stationendrama haben jedenfalls keine bindende Abfolge mehr und können miteinander vertauscht werden, so dass die zeitliche Abfolge im Sinne einer linearen Konstante unterbrochen wird. Das heißt, das Verständnis von der ‚Kontinuität des zeitlichen Geschehens‘ ändert sich – ob von den Zeitgenossen verstanden oder nicht – bereits 1836 dramatisch, womit die Literatur das antizipiert, was die Naturwissenschaft später erst beweisen wird.

Denn, wie Gebser so trefflich sagt: „Das wirklich Neue aber, wenn wir es zu ahnen beginnen, ist schon gar nicht mehr neu, es ist bereits geschehen. Nicht wir entwerfen es, sondern unser Bewußtsein muß es nachholen.“ (Gebser II, S. 415)

Eben deshalb gehören die ‚Visionen‘ des Mannes und die ‚Sprache‘ der Frau zusammen. Der Mann sieht visionär ‚Zukünftiges‘, die Frau hat es als Vorhandenes bereits benannt. Beide wissen jedoch nichts voneinander, da sie durch die Dimension „Mann/Frau“ anscheinend voneinander getrennt sind.

Als Gegenpol zum Mann lebt die Frau in beständiger gefühlsmäßiger Veränderung in den Strom des Seins eingebunden, während der Mann sowohl sinnbildlich als auch symbolhaft Blockaden und Staudämme sowie kulturhafte Barrieren zu errichten sucht, um des Stroms, der ihn fortzureißen droht, Herr zu werden. Diese Barrikaden des Bewusstseins errichtet die Frau spiegelbildlich im Inneren – in ihrem Animus patriarchalischer Prägung – um einen perspektivischen Sinn zu setzen, den sie von den prozesshaften Abläufen ihres realen zyklischen Daseins a priori zerstört weiß.

Der Mann wiederum versucht in seinem äußeren Sein bestimmende Ziele als Sicherheit zu errichten, um nicht von den alle Staudämme brechenden Wellen seines inneren Unbewussten, seiner Anima, überflutet zu werden.

Diese bipolaren Kräfte spiegeln im Grunde die Zerrissenheit des einzelnen Menschen wider, der beide Anteile in sich hat: Frau und Mann sind eins, so sehr sie sich dagegen wehren mögen und so widersprüchlich sie es auch innerlich erleben.

Welche energetischen Kräfte das Vorstellungsvermögen von Frau und Mann dabei freisetzen können, haben uns die Verfügbarkeit des eidos und dessen Auswirkungen gezeigt. Welche Kräfte aber ihre unbewussten Projektionen entfesseln und inwiefern sie sich in Realität niederschlagen und sogar dimensionserweiternd oder –verengend wirken können, davon gibt die Macht der Projektion einen aufschlussreichen Eindruck

## 2. Wie Rollenklischees sich manifestieren

### *Die Macht der Projektion*

Vor allem die dem Manne innewohnende Anima neigt, da sie das Unbewusste, das dauernd hervorbricht, geradezu verkörpert, zu sich ständig wiederholenden Projektionen; deshalb wird der Mann ja auch als besonders visuell veranlagt geschildert, während die Frau ihren Animus einesteils mittels Sprache und andernteils auf den Mann und *seine* Arbeit projiziert.

Wenn wir uns die ursprüngliche Definition zum Zusammenhang von Anima und Projektion bei C.G. Jung ansehen, verstehen wir die ungeheure Macht der Projektion und ihre großen Auswirkungen:

„Die Anima begegnet uns historisch vor allem in den göttlichen Syzygien, den mannweiblichen Götterpaaren. Diese reichen einerseits in die Dunkelheiten primitiver Mythologie hinunter, andererseits hinauf in die philosophischen Spekulationen des Gnostizismus und der klassischen chinesischen Philosophie, wo das kosmogonische Begriffspaar als yang (männlich) und als yin (weiblich) bezeichnet ist. Man kann von diesen Syzygien ruhig behaupten, dass sie ebenso universal seien wie das Vorkommen von Mann und Frau. Aus dieser Tatsache ergibt sich zwanglos der Schluss, dass die Imagination durch dieses Motiv gebunden sei, so dass sie an allen Orten und zu allen Zeiten in hohem Maße veranlasst ist, immer wieder dasselbe zu projizieren.

Die Projektion ist nun, wie wir aus der ärztlichen Erfahrung wissen, ein unbewusster, automatischer Vorgang, durch welchen sich ein dem Subjekt unbewusster Inhalt auf ein Objekt überträgt, wodurch dieser erscheint, als ob er dem Objekt zugehöre. Die Projektion hört dagegen in dem Augenblick auf, in welchem sie bewußt wird, das heißt wenn der Inhalt als dem Subjekt zugehörig gesehen wird.“ (Jung 9/I, S. 74f)

Beispiele für Anima-Animus-Projektionen finden wir in allen Bereichen des Lebens: Arbeit und Beruf, Kunst und Kultur, Ehe und Sexualität.

### *„Visionen“ im Management*

Allein, wenn wir uns die Arbeit ansehen, stellen wir fest: Männer im Management reden ständig von Visionen, haben dabei aber Stapel von schriftlich abgefassten Management-Strategien fein säuberlich abgeheftet im Schrank liegen. Ad acta gelegte Visionen?

Wohl kaum – eher abgelegte Gegenwart, da Manager ständig in eine Zukunft drängen, die sie kaum zu erfüllen und aus der Vergangenheit heraus nur schemenhaft zu definieren wissen. Zukunftsszenarios, die der Realität oft nicht standhalten, sind daher ihre Lieblingsschauplätze!

Und wie sieht es bei den Frauen im Management aus? Sofern es sie gibt, glänzen sie meist mit bestechenden Analysen gegenwärtiger Zustände, die keiner hören will. Auch die Retrospektiven der Frau, die die Zukunft ursprungshaft veranschaulichen sollen, erweisen sich als undankbarer Job in einem Wirtschaftssystem, in dem die Verantwortlichen die Zukunft als unbeschriebenes, weiß flatterndes Hoffnungsbanner vor sich hertragen wollen, das keinesfalls von den Lasten der Vergangenheit beschmutzt worden sein darf.

## ***Die kulturellen Projektionsformen***

Mit dem Aufkommen der ersten Romane, die psychologisch gedeutet werden, wie z.B. Goethes *Wahlverwandtschaften* von 1808, entsteht auch die erste Fotografie von Joseph Niepce 1822. Er experimentiert mit einer Lithographie-Technik von Senefelder, um Bilder durch Belichtung zu schaffen. Schließlich gelingt es ihm, Gegenstände, die er mit einer Camera obscura aufgenommen hat, auf einer mit Bitumen beschichteten Platte sichtbar zu machen. (Marquis, Bettina: Joseph Nicéphore Niepce, französischer Fotopionier 1765-1833, München 2003, bisher unveröffentl.)

Die gemeinsame Grundlage von Psychologie und Film kann also verkürzt mit dem Motto „Dunkles wird beleuchtet, damit wir es sehen können“ wiedergegeben werden.

Sowohl Psychologie als auch Film eröffnen uns damit neue Zeit-Dimensionen: die Psychologie schafft in der räumlichen Koordinate der Tiefe und in der Gleichzeitigkeit der Existenz von Unbewusstem und Bewusstem sowie verdrängtem, d.h. vergessenem Material, das aus einer individuell-vergessenen wie auch kollektiv-historischen Vergangenheit kommt und gelegentlich in Träumen und auch zukunftsweisenden Visionen durchbricht, eine vielschichtige Gegenwart.

Der Live-Film eröffnet uns die Gleichzeitigkeit unter visionärer Aufhebung der räumlichen Trennung: auf der Mattscheibe können wir – während wir selber Lebensfunktionen wie essen und trinken wahrnehmen –, parallel das Leben anderer Menschen in einem anderen Erdteil verfolgen. Inwiefern es bei diesen Menschen noch Vormittag und bei uns schon Mittag oder Nachmittag gemäß unserer Zeiteinteilung ist, spielt dabei für unsere Wahrnehmung der Gleichzeitigkeit keine Rolle.

## ***Die Aufhebung der Zeit***

„Die Grundkraft, das Thema der neuen Mutation, muß also bewusst werden. Und es kann bewusst werden, unter der einen Voraussetzung, daß wir uns die gestaltende Aussageform erarbeiten, die ihm Klarheit gibt. Dabei kann es sich heute, in der Epoche des Überganges und belastet mit der Nähe defizienter Haltungen, nur um einen Versuch, bestenfalls um ein Initium handeln. Mit anderen Worten und um mitten in die Problematik hineinzugehen: eine Kraft, eine Intensität läßt sich durch das bloße Denken deshalb nicht bewusst machen, weil das Denken nur das räumliche Nacheinander kennt. Aber die neue Kraft des Geistes, um die es sich hier handelt, ist *achronisch*. Sie läßt sich nicht zeiteln, sie ist zeitfrei. Und damit auch raumfrei! Keines der bisherigen Denksysteme reicht aus, um sie wahrnehmbar zu machen. Welche Mittel sind nötig, um sie in eine gültige, klare Wahrnehmbarkeit zu rücken und um von ihr sprechen zu können, wie es ihr Wesen fordert? Es wurde bereits (s. S. 382f) ausgeführt, dass wir jene Phänomene, die ‚Zeit‘-Charakter tragen, nicht kategorial systematisch fassen können. Kategoriale betrachtet sind die verschiedenen Manifestationsformen der ‚Zeit‘ untereinander unvereinbar. Kein rationaler Methodiker wird einräumen, dass Energie, Dynamik, Bewegung, Intensität, Motorik, Arbeit, Latenz und so weiter in das gleiche ‚System‘ gehören; dies um so weniger, als jede dieser Äußerungsformen je nach dem Manifestationsort vital, psychisch oder mental integriert werden kann, und es ihm gegen jede Ordnung scheinen muß, beispielsweise psychische Energetik und motorische Energetik als ungetrennt zu betrachten.

Wenn wir uns nicht entschließen, das Entsetzende zu wagen, die Systeme mit ihren kategorialen Fixierungen als unzureichend zu bezeichnen, werden wir uns der neuen Weltwirklichkeit nicht nähern können. Was Zeitcharakter hat, ist räumlich nicht fixierbar.

Es ist überhaupt nicht fixierbar; versuchten wir es trotzdem, so wäre es durch die Messung in eine räumliche Größe umgedacht worden und seines genuinen Charakters verlustig gegangen. Dies zeigt deutlich, dass Zeitqualitäten, die heute zur Bewusstwerdung drängen, durch bloße kategoriale Systeme nicht ausdrückbar sind. Und solange sie nicht ausdrückbar sind, können sie auch nicht wirkend bewusst werden. Mit andern Worten: wir sind gezwungen, eine neue Aussageform zu finden. (...) die neue Aussageform <darf> weder eine Einigung durch Bezüge, noch eine Entsprechungslehre oder eine Relativierung, noch eine duale oder kausale Abhängigkeit auslösen (...) Diese drei Realisationsformen werden nach wie vor durch die magische, mythische und mentale Haltung geleistet. Die neue Aussageform muß integrierender Art sein.“ (Gebser II, S. 417f)

### ***Das Integrationsmodell in der Kommunikation und die Individuation***

Gebser stellt somit den Anspruch, dass Sprache die Grenzen unserer Welt auflösen und uns die Wahrnehmung einer ‚neuen Welt‘ ermöglichen soll. Ausgerechnet Sprache ist also gefordert, die uns oft am wirkungslosesten gegenüber Taten und wiederum dort am aussagekräftigsten vorkommt, wo es darum geht, Taten hervorzurufen, um unsere neue Weltwirklichkeit zu verstehen. Nicht umsonst werden heutzutage ganzheitliche Konzepte gefordert.

‚Integration‘ ist ein beliebtes Schlagwort unserer Zeit, das sich in fast allen Lebensbereichen widerspiegelt und schon 1972 von L.A. Coser in einem Lösungsmodell für die ergebnisorientierte Diskussion als reifste Form der Konfliktlösung bezeichnet wurde. Cosers kommunikative Definition der Integration lautet folgendermaßen:

„Die Gruppe als ganzes erarbeitet eine Lösung, in die alle Meinungen gegeneinander abgewogen und eingebracht werden.“ (in: Antons, S. 225)

Ute Volmerg beschreibt den Entwicklungsprozess in gemischtgeschlechtlichen Gruppen unter dem Titel „Differenzierung und Integration“ und bezeichnet diesen Gruppenprozess interessanterweise als etwas, wodurch „Energie frei <wird>, die auf das Ziel der Gruppe gerichtet werden kann. Es entwickelt sich ein hohes Maß an Selbststeuerung, weil jedes Gruppenmitglied sowohl die eigene Entfaltung als auch das Ganze im Blick hat. Damit wird die Integration der Differenzen und der auseinanderstrebenden kreativen Impulse von allen geleistet und nicht mehr an Einzelne delegiert – auch nicht an die Leitung. Die Fähigkeiten der Einzelnen fügen sich zu neuen ungeahnten Möglichkeiten zusammen, Synergie entsteht. (...) Die Kämpfer können sich zurücknehmen und die Zurückhaltenden können Führung übernehmen. Alle Beteiligten erleben die Gruppe als einen flexiblen, wachstumsfähigen, sozialen Organismus, in dem der Grundkonflikt zwischen Individuum und Gruppe, zwischen Autonomie und Abhängigkeit wie in einer höheren Einheit versöhnt ist.“ (in: Antons, S. 321)

Der individualistische Weg der westlichen Welt führt notwendigerweise zu einer neuen Form des Gruppenprozesses: Ad-hoc-Gruppen werden gegenüber der früheren traditionellen Sippe gebildet. Teamwork, Initiative, Lerngruppe etc. sind die Zauberwörter, die aus der Isolation des Individuums herausführen sollen.

Wer oder was führt uns jedoch aus der Isolation Mann / Frau heraus? Es ist die von Jung aufgezeigte Individuation, die – entsprechend der Integration von Individuum und Kollektiv – in einen integrativen Prozess zwischen Mann und Frau übergeführt werden muss, damit sich ein Synergie-Effekt einstellen kann.

Doch meistens können wir die in uns enthaltene mann/weibliche Gegensätzlichkeit nicht aushalten und projizieren sie daher jeweils auf das Gegengeschlecht.

## ***Die weiße Leinwand des Kinos als Projektionsfläche für große Träume***

Da wir in unseren eigenen Beziehungen meistens durch Blindheit glänzen, erweist sich die sogenannte ‚Traumwelt des Kinos‘ als große Projektionsfläche, auf der wir unsere inneren Gestalten – wie schon zuvor in der Literatur – wandeln sehen können.

Nun gibt es hier, wie in der Literatur auch, große und künstlerisch wertvolle Filme bzw. Werke, die von ihrer Aussagekraft faszinieren, doch für diese Untersuchung sollen in erster Linie zwei Filme herangezogen werden, die beispielhaft Anima- und Animus-Projektionen verkörpern und Massen von Menschen, also ‚das Kollektiv‘ ins Kino gelockt haben und locken werden: Die Trilogie „Der Herr der Ringe“ und die Abenteuer des „James Bond“!

### ***Die Anima-Projektion im „Herrn der Ringe“***

Betrachten wir als Anschauungsmaterial für Anima-Projektionen einen Film, der Massen in die Kinos lockt und vor allem auch Massen von Männern: „Der Herr der Ringe“!

Der Verfasser der Trilogie *Herr der Ringe* ist John Ronald Reuel Tolkien, geboren am 3. Januar 1892 in Bloemfontein, gestorben am 2. September 1973 in Bournemouth.

Obwohl die Trilogie schon 1949 beendet ist, interessiert sich kein Verlag dafür und erst eine nicht autorisierte Taschenbuchausgabe des *Lord of the Rings* 1965 in Amerika sorgt für einen Kult des Buches unter den Studenten.

„1969/70 lag die deutsche Ausgabe im Verlag Ernst Klett wie Blei in den Lagern: man las Reich, Mao, Marx – Märchen und Phantasiegeschichten waren verpönt. Die große Tolkien-Welle kam schließlich Anfang der siebziger Jahre aus Amerika. Ein Film wurde gedreht, Christopher Tolkien gab nach und nach Schriften aus Tolkiens Nachlaß heraus – und Tolkien boomte. Seitdem ist ‚Der Herr der Ringe‘ Kult. Einer Umfrage zum Jahrtausendwechsel nach ist ‚Der Herr der Ringe‘ das meistgelesene Buch des 20. Jahrhunderts.“ (Quelle: Internet, Der Herr der Ringe. Das Buch. Klett-Cotta Verlag)

Kein Wunder, denn wenn wir nur den Kinofilm betrachten, tut sich hier auch eine beispiellose Bilder- und Phantasiewelt der unbewusst wogenden Anima im Manne auf: alles liegt im unbewussten Zwielficht, im Schatten des Bösen zucken blitzartig Lichtgestalten auf. Zauberer, wie der gute Gandalf oder der böse Saruman von Isengart, beherrschen die kriegerische Szene. Außerdem kämpfen der Recke Aragorn, der Elbe Legolas und ein Zwerg darum, dem Guten zum Sieg zu verhelfen, doch mit zunehmender Dunkelheit breitet sich die Macht von Sauron, dem absolut Bösen, aus.

Der Gollum mit seinen *anscheinend* schizophrenen Selbstgesprächen verkörpert die nicht fehlen dürfende Tricksterfigur der in den Schatten gestoßenen Anima und ist bezeichnenderweise derjenige, der ursprünglich den Ring fand.

In all den Wirren und Unruhen soll der junge Hobbit Frodo Beutlin den Ring, der seinem Besitzer allumfassende Macht verleiht, zu einer Stelle bringen, wo er vernichtet werden kann. Aber auch Frodo droht der übermächtigen Verlockung des Ringes zu erliegen.

Nur zwei weibliche Lichtgestalten durchziehen den Film: die wunderschöne Elbin Arwen, erotische Frau und Geliebte, sowie die Königin Galadriel, die mittels des Elbenrings Nenia in ihrem Spiegel die Zukunft visualisieren kann, ‚Lady of Light‘ genannt wird und Arwens Großmutter ist.



Soweit das Szenario der visionären Anima, die im Film geradezu archetypisch perfekt aufgebaut ist: Stimmungen und Ahnungen beherrschen die Szene sowie magische Kräfte; die mythische Welt der Elben und Zwerge verschmilzt mit der der Menschen; Arwen steht für die persönliche Liebesfähigkeit, Galadriel für den Archetyp der ‚Großen Mutter‘ und der lebende Wald für den Natursinn.

Kurzum: jene oft düstere, magische und irrationale Welt bannt all das auf die Leinwand, wovon der Mann sich laut C.G. Jung wirklich fürchtet und womit er nie fertig wird: seine eigene Weiblichkeit! Hier verharrt sie endlich in jenem ‚dauernd emotionalen Zustand, der nicht berührt werden darf‘. (vgl. Die Archetypen, S. 289).

Anstatt sich nun mit seinem eigenen Unbewussten auseinander zu setzen, versucht der Mann, die Frau zu beherrschen: Gelingt es ihm, so meint er, all die beunruhigenden Stimmungen, Ahnungen und Gefühle sowie das brodelnde Unbewusste überwunden zu haben. Natürlich ein Trugschluss, aber für den Mann die Hoffnung, ‚damit‘ endlich fertig zu werden.

„Der Herr der Ringe“ nimmt ihm diese schier unlösbare Aufgabe ab: der kleine Frodo Beutlin wird es kraft seines Guten in sich schon schaffen. Je unmöglicher die Aufgabe erscheint, umso mehr kann der männliche Zuschauer innerlich aufatmen: er ist nicht persönlich allein gelassen mit der schier unlösbaren Aufgabe, sein Unbewusstes zu verwandeln, in Kreativität umzusetzen und seine persönliche Liebesfähigkeit zu entwickeln, sondern im Film werden quasi ganze Heerscharen eingesetzt, um das Problem zu lösen, das einzig auf den Ring projiziert ist.

### ***Die Bedeutung der Jahrtausendwende***

Verständlich also, dass „Der Herr der Ringe“ ein Welterfolg ist.

Dass dieser erst Mitte der Sechziger Jahre starten und um die Jahrtausendwende zu derartiger Popularität kommen konnte, ist auch verständlich.

Erst im *Greisenzeitalter*, also am Ende eines Jahrhunderts vom Generationenzyklus des Jahrhunderts aus betrachtet, und im *Kinderzeitalter*, Beginn des neuen Jahrhunderts und in diesem Fall Jahrtausends, ist man für Märchen und Mythen wieder empfänglich: Denken wir nur an das Bild der Großeltern, die den Kindern Märchen vorlesen!

Doppelt empfänglich, weil es sich um einen doppelten Anfang handelt, den die Jahrtausendwende mittels ihrer zusätzlichen Null symbolisiert.

Und noch etwas Entscheidendes passiert während einer Jahrhundertwende, sprich dem Zeitraum zwischen den auslaufenden Siebziger und den beginnenden Zwanziger Jahren: die *mannweiblichen Götterpaare*, von denen Jung spricht, entstehen bei diesem Generationswandel biologisch automatisch.

Die Trennung von Mann/Frau ist bei Greis/in und dem Kind als Neutrum nicht mehr bzw. noch nicht gegeben. Rein hormonell gesehen werden sowohl die Produktion von weiblichem Östrogen bei der Frau als auch männlichem Testosteron beim Mann im Alter zurückgefahren, während die Hormon-Produktion beim Kind zunächst in der Pubertät verstärkt einsetzt und somit spezifisch weibliche bzw. männliche Geschlechtsmerkmale hervorruft.

Wir können diese Ausformungen in der Neuzeit in der Beliebtheit der Travestie, dem androgynen Stil von Schauspielern und der Jeanswelle in den Siebziger Jahren, die Hosen für Frauen zum *must* machte, anschaulich erkennen.

## *Die Animus-Projektion in „James Bond“*

Betrachten wir dagegen die Animus-Projektion der Frau, so trifft man auf einen Filmhelden, der die Realität mittels seiner geradezu unglaublichen Fähigkeiten beherrscht und die Welt ständig vor dem Bösen rettet.

Es ist Bond, James Bond, der gegen politische, paramilitärische und terroristische Vereinigungen quasi allein den Kampf aufnimmt: von seiner Regierung wird er im Fall eines Problems verleugnet und seine Taten werden von seinen Vorgesetzten von Folge zu Folge schnell vergessen.

Entstanden nach der Romanfigur von Ian Lancaster Fleming, geboren am 28. Mai 1908 in London und gestorben am 12. August 1964, wurde die Figur des James Bond – bezeichnenderweise auch in den Sechziger Jahren – durch den Schauspieler Sean Connery zum Kult.

Der Romanautor Fleming veröffentlichte übrigens erst 1953, also ein Jahr nach seiner Hochzeit mit Anne Geraldine im Jahre 1952 auf Jamaika, seinen ersten James Bond Roman. Nur Anne Geraldines Animus-Projektion machte wohl aus ihrem Ehemann, der vorher journalistisch und dann beim Militär tätig war, diesen Superhelden, der fortan die Welt in Atem halten sollte.

Bond hat auch beileibe nichts Mythisches an sich, sondern er setzt auf seinen Verstand, seine lockeren Sprüche und das *technische Spielzeug*, das ihm von Q zur Verfügung gestellt wird. Er ist der Heldenarchetyp schlechthin, der immer wieder die unglaublichsten Herausforderungen besteht. Seine Herausforderer sind Bösewichte, die sich gottgleich fühlen und, wie es das Böse so oft an sich hat, dabei noch vom Kollektiv unterstützt wird, während James Bond als Einzelkämpfer operiert. Helfer/innen sind dabei nur M, Q, Miss Moneypenny, das Bondgirl und eine Unmenge von technischem Equipment, allen voran das James-Bond-Auto.

An der Entwicklung der James Bond-Figur und ihren unterschiedlichen Darsteller-Typen, kann man mittlerweile auch über fast vierzig Jahre hinweg die Veränderungen des kollektiven Animus der Frauenwelt ablesen: welches Aussehen und welche Eigenschaften muss der Projektionsträger haben?

Beruhet Sean Connery's Ausstrahlung in den Sechziger Jahren noch auf der *virilen Ausstrahlung eines LKW-Fahrers*, muss Roger Moore in den Siebzigern als plaudernder Gentleman allein durch Wortwitz bestechen. Mit Timothy Dalton, einem Charakterschauspieler, war James Bond in den Achtzigern völlig falsch besetzt: Dalton versuchte Empfindungen und Charakter herauszuarbeiten, aber bei Bond geht es um die Verkörperung eines Helden-Archetypus, keinesfalls um ein unverwechselbares Individuum. Also sprang kurzfristig und erfolgreich Sean noch einmal ein. Erst Pierce Brosnan, der den kultivierten, smarten Lebemann und Abenteurer in den Neunziger Jahren und zu Beginn unseres 21. Jahrhunderts spielt, gelingt es, wieder einen überzeugenden Typus zu verkörpern, den die Frauen lieben und die Männer akzeptieren können.

Auch das Bond-Girl unterlag starken Image-Veränderungen: war sie anfangs nur eine schöne Puppe, die mit dabei sein durfte, darf sie neuerdings auch mal die Heldin spielen und James Bond retten. So zuletzt passiert mit Halle Berry alias Jinx, die James aus einer unangenehmen Lage befreit. Zuletzt rettet er jedoch natürlich sie.

Das Bondgirl verweilt trotz unbestreitbar männlicher Fähigkeiten, die es sich mittlerweile erworben hat – es kann jetzt auch kämpfen, schießen und töten – weiterhin in einer Art gehobener Assistentinnen-Position.

Interessant ist auch die gigantische Technik-Maschinerie, angefangen von den Super-Autos bis hin zu den Super-Waffen, mit denen die ‚Realität‘ bewältigt werden soll. Vor allem das Auto, das aus dem griechischen übersetzt ‚das Selbst‘ bedeutet, ist dabei von unschätzbare Bedeutung. Es drückt die Intensität von ‚Energie, Dynamik, Bewegung, Motorik und Arbeit‘ aus, die zu dem mentalen Charakter von Zeit gehören, den der Mensch noch glaubt, selbst steuern zu können, fernab so vieler Maschinerien, die die Steuerung des Menschen bereits übernommen haben.

Insofern steht Bond von seinen Fähigkeiten her über den Normal Sterblichen, wiewohl er einer von ihnen ist. Auch er ist bislang noch dem Zeitdruck unterworfen, da er seine Missionen meist innerhalb weniger Stunden – gemeinhin 48 Stunden – zu erledigen hat, um die Welt vor dem Untergang zu retten. Dies weist auf den starken messbaren Zeitdruck hin, den der rationale Animus der Frau in seiner Projektion auf den Mann wirft, während die Anima im Manne zeitlos in der Projektion auf den Mythos ist: er ist gleichzeitig Geschichte und Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft. Ein Fall wie in der Realität: die Frau treibt voran, der Mann sitzt es aus.

James Bonds stärkste Waffe im Kampf gegen das Böse sind aber die Liebe und Anbetung, die ihm von allen weiblichen Figuren – mit Ausnahme von seiner Chefin M – entgegengebracht werden. Die Animus-Projektionen aller Frauen sind auf ihn gerichtet und dies verleiht ihm eine geradezu unglaubliche Macht und Stärke, eine Aura der Unbesiegbarkeit – und damit verbunden – Unsterblichkeit.

„Dafür hab’ ich immer Zeit.“ – Connerys legendärer Ausspruch angesichts eines bevorstehenden sexuellen Intermezzos zeigt, dass er es seiner weiblichen Fan-Gemeinde dankt.

## ***Von der Projektion zur Manifestation:***

### ***In der Sexualität***

Ist die Animus-Projektion der Frau jedoch tatsächlich auf ein Individuum, sprich einen Mann als Liebhaber und/oder Ernährer gerichtet, zeichnet sich das Dilemma ab: der ‚reale Mann‘ wird keineswegs mit jeder Situation fertig und er ist nicht allumfassend potent. Seit die Sexualität der Frauen ins Blickfeld geriet, schwindet der Nimbus des ‚immer könnenden Mannes‘.

Dabei wird dieser Nimbus in den Wurzeln von seiner ‚Anima‘ genährt, die allumfassend lieben und teilhaben möchte. Das heißt, der Mann erlebt seine Begrenzung in der Realität vor allem in der Sexualität, da er „nicht alle Frauen lieben kann“.

Seine Aufgabe ist es, seine Anima aus der düster-flackernden Traulichkeit des Unbewussten – deren Schatten sich übrigens professionell im Rotlichtmilieu etabliert hat – , sowie aus der Namenlosigkeit herauszuarbeiten und seine persönliche Liebesfähigkeit zu entwickeln.

Bezeichnenderweise wird die käufliche Liebe für Männer als ‚Rotlichtmilieu‘, das heißt als etwas Schummeriges, Grenz- und Konturloses gekennzeichnet, während die käufliche Gunst für Frauen in einschlägigen Annoncen als steril und keimfrei, beinahe instrumentell angepriesen wird: die Attribute ‚sauber, gepflegt und gesund‘ fallen.

Mit einem Gesundheitszeugnis allein in der Hand würde eine Prostituierte keinen Freier hinter dem Ofen hervorlocken.

Für den Animus der Frau scheint es sich dagegen um respektable Kriterien zu handeln, sprich:

die Kundin ist vom tadellosen Zustand der „Ware“ überzeugt. Erst nach dem „Einkauf“ greift das Grundmuster ‚Frau‘ wieder: Seele, Gefühle, eine stimmungsvolle Atmosphäre müssen her.

Beim Mann greift wiederum das entgegengesetzte Grundmuster: er verlangt nach „bestimmten Leistungen“ und Handlungsanweisungen werden gegeben, während die Frau nach der „Phantasie“ des käuflichen Liebhabers verlangt.

Das heißt, bei beiden Geschlechtern ändern sich plötzlich die Grundmuster ihrer Beziehungen innerhalb der Sexualität: die Frau meldet ‚bewusst‘ unbewusste Wünsche, der Mann ‚unbewusst‘ bewusste Wünsche an.

In der nonverbalen Kommunikation der Sexualität lautet die Botschaft folgendermaßen: der Mann möchte sich Anima gemäß in Bewusstlosigkeit verlieren, die Frau möchte sich Animus gemäß ihrer selbst und ihres Körpers bewusst werden (vgl. Wolfgruber, S. 40).

Während die Frau vom Mann gespürt wird, entwickelt sie Körperbewusstsein im Sinne des phallischen Durchdrungenseins. Während der Mann von der Frau gespürt wird, verliert er Körperbewusstsein im Sinne des ‚oralen‘ Aufgenommenwerdens.

### ***In der Ehe***

Die Beschränkung auf *einen* Mann nimmt dem Animus der Frau in erster Linie eine Reihe von bewussten Verwirklichungsformen. Konkret gesehen drückt sich dies z.B. im Leben einer Frau aus, die vor ihrer Heirat beruflich als Kinderärztin tätig war und nach ihrer Heirat als *Kindererzieherin* tätig ist. Ihr vorheriges kollektives Bewusstsein, vielen Kindern helfen zu können, reduziert sich nun auf das individuelle Bewusstsein, nur noch ihrem Kind helfen zu können.

Als Frau ist ihr das möglich, gemäß ihrem Animus jedoch niemals. Also wird sie sich ‚schlimmstenfalls‘ –wohlgemerkt: im Patriarchat – als eine ewig nörgelnde Besserwisserin in den Belangen ihres Mannes zu erkennen geben und ‚bestenfalls‘ – wohlgemerkt auch im Sinne des Patriarchats – als unbezahlte Hilfskraft in allen Nachbarschaftsnotfällen zur Verfügung stellen.

Dieselbe Entsprechung gibt es übrigens beim Mann: Entweder wird er als Karrierist nur bei ‚betuchten Patienten‘ ein glückliches Händchen haben oder er wird – seine Berufung erkennend – zu allen eilen, die leiden – ungeachtet der Bezahlung. Falls er nicht unermesslich reich ist, gerät er dadurch natürlich in Konflikt zum Animus der Frau: Leistung wird instrumentalisiert abgearbeitet und da die Frau weiß, dass sie für ihre Dienste als Hausfrau im Patriarchat keinen Lohn erhält, wird sie den Mann umso mehr dazu drängen, eine Bezahlung zu bekommen.

Unter dieser Prämisse greift dann Rupert Lays Zusammenfassung zu manipulatorischen Einstellungen in Ehe und Familie (aus: Lay, S. 251):

- „Ich werde mir den Mann schon ziehen, wie ich ihn haben will“
- „Das werde ich ihm oder ihr schon abgewöhnen.“
- „Hauptsache, er verdient gut. Hauptsache, sie kümmert sich um den Haushalt.“

Rupert Lay sieht vor allem die Vorstellungen über fixe Rollenverteilungen als Manipulationsursache. Interessant auch, dass er die Ehe in der Hauptsache als „Institute der

Manipulation eines Ehepartners durch den andern“ (Lay, S. 251) bezeichnet und „die nur beschränkt belastbare Instinktsicherheit des Menschen im Bereich erotischer und sexueller Bindungen“ als etwas, das „durch ‚personale Liebe‘ kompensiert werden“ (Lay, S. 251) muss. Zustände, die vor allem an eine nicht individuierte Anima bzw. einen nicht individuierten Animus erinnern.

Als Lösung, um von den Projektionen in einen direkten Umgang miteinander zu kommen, ist die archetypische Quaternio anzusehen, in der alle ‚vier Beteiligten‘ in direkte Kommunikation miteinander treten: der Mann, die Frau, der Animus der Frau und die Anima des Mannes.

Der wichtigste Schritt davor ist jedoch die Entdeckung der Anima durch den Mann! Je unbewusster der Mann ist, desto mehr projiziert er immer wieder dasselbe, ohne zu einer inneren Entwicklung zu gelangen. Seine Anima ist dann so kindlich wie es seine fünfte Ehefrau an Jahren ist, die ihm seine mittlerweile altersgreise Hand hält.

Gelingt es ihm nicht, seine Konturen innerlich zu schärfen und sein Interesse zu vertiefen, bleibt er Spielball seiner Anima, die in endlosen Wiederholungsschleifen bloße Formen projiziert. Deshalb sieht der projizierende Mann auch immer nur die ‚Formen der Frau‘, während er ihren Geist nicht bemerkt.

### ***Im Frauen-Management***

Da der Animus der Frau vor allem in Sprache und Machbarem denkt, ergeben sich bei einer Führung durch Frauen folgende Sachverhalte:

- das Management will modellhaft erziehen: d.h. die gesamte Person der MitarbeiterInnen wird mit einbezogen
- Vorteil: menschliche Gesamtsicht
- Nachteil: MitarbeiterInnen fühlen sich in ihrem Privatraum eingeschränkt (z.B. durch ständiges besorgtes Nachtelefonieren bei Absenzen ‚Wie geht es Ihnen?’ / Zeit für Aufgabenerledigung geht evt. verloren)
- Management lehnt oft ‚Formalitäten‘ ab: offizielle Veranstaltungen haben informellen Charakter (‚Hexenfrühstück‘, Teestubenstimmung); Festlegungen werden nur zaghaft getroffen, weil alle Für und Wider abgewogen werden
- Vorteil: reifer Führungsstil
- Nachteil: Frauen werden bei unreifen Charakteren, sowohl männlich als auch weiblich, nicht ernst genommen
- Männer werden als ‚Nutztiere‘ instrumentalisiert
- Vorteil: hohe Effektivität
- Nachteil: phantasie- und gefühllose Verrichtung von Arbeit; Frauen entziehen sich diesem ‚sachlichen Führungsstil‘ gekonnt
- Frauen als Führungskräfte wollen gemäß ihres Animus nicht hierarchisieren (das tut die Anima in ihrem Teilhabenwollen bei Männern unbewusst), sondern individualisieren
- Vorteil: hohe Eigenständigkeit ihrer MitarbeiterInnen, erwachsener Umgang mit Problemstellungen
- Nachteil: gewinnen nur unter großen Anstrengungen und durch wirkliches Überzeugen eine Gruppe für ‚ihre Ziele‘; nur wenige MitarbeiterInnen werden im Zweifelsfall ihre individuellen Ziele zugunsten des kollektiven Nutzens zurückstellen

## ***Im Männer-Management***

Da die Anima des Mannes nicht in Sprache denkt, sondern in Bildern, ergeben sich folgende Sachverhalte, unter der Prämisse, dass die Anima den Männern weiterhin weitgehend unbewusst bleibt:

- das Management braucht Visionen
- Vorteil: Bilder drücken mehr und verstärkt ‚Neues‘ aus
- Nachteil: da das Neue immer schon vorhanden ist, ist es durchaus sinnvoll dies in der Sprache zu suchen, da das ‚vorhandene Neue‘ sicher schon einen Namen hat
- Das Management braucht ständig neue Management-Strategien
- Vorteil: verstaubte Zöpfe werden abgeschnitten, es wird mehr probiert, man ist innovationsfreudig
- Nachteil: die neuen Strategien sind oft nur die alten, wenn auch unter neuer Etikettierung
- Frauen werden gemäß unbewusster Anima des Mannes zu reinen ‚Projektionsflächen‘ degradiert (entsprechend der Nutztierversion des Animus bei der Frau): Assistentinnen, Chef-Sekretärinnen, Sachbearbeiterinnen, Empfangsdamen, Kaffeekocherinnen, Putzfrauen etc. sollen die unwichtigen, weil unbewussten Dinge des Lebens, eifrig umsetzen; Männer entziehen sich dieser Form von Dienstbarkeit gekonnt
- Das Management braucht Berge von schriftlichen Konzepten: Unternehmenskonzepte, Strategie-Konzepte, Arbeitsplatzbeschreibungen etc., um der Sprachlosigkeit der Männer Herr zu werden
- Vorteil: saubere Dokumentation von Abläufen
- Nachteil: undurchschaubare Informationsberge, Papiermüll, Zeitverschwendung, Halbwissen
- Männer wollen als Führungskräfte ihre Position klar abstecken und ihre Individualität nur nach außen gegenüber der ‚gesichtslosen kollektiven Masse‘ herausstellen; innerlich sind sie dagegen Anima-gemäß mit den anderen Männern solidarisiert
- Vorteil: leichte Hierarchisierung ihrer Geschlechtsgenossen; Zusammenhalten im ‚Ernstfall‘ und die Mitarbeiterinnen fühlen sich aufgrund ‚des doch im Grunde seines Herzens so lieben Chefs‘ verstanden, vor allem, weil er die Frauen auch noch in ihren Auseinandersetzungen untereinander scheinbar befrieden kann
- Nachteil: unkritisches Befolgen von Befehlen, Wohl und Wehe hängen von einem Einzelnen ab, der aber nicht unbedingt ‚der Beste‘ ist

## **Im ‚Frauenalltag‘**

- Verkümmern der Frau nach der ‚Familienzeit‘: kein Berufseinstieg mehr möglich bzw. meist nur unter ihrer Qualifikation; daher Langeweile in der Arbeit und/oder wenn genügend Geld vorhanden, werden kompensatorische Vergnügungen im Konsum-, Kleider- und Kosmetikbereich gesucht
- Frauen ‚erblühen‘ zu ungeahnten Leistungen: ihre Charity-Organisationen für Kinder, sozial Benachteiligte, Kranke etc. sind geradezu legendär erfolgreich! Warum? Dank ihres Animus sind sie besonders organisationsstark und geistig clever, wenn sie ihren Geist nicht gerade dazu benutzen, sich mit anderen anzulegen. Außerdem ist die gemeinsame Sache hier nicht – wie im Management – ein auf Übervorteilung anderer ausgerichtetes System, sondern ein *persönliches Anliegen* der Frauen. Ihr teilhabendes

Frausein, das sich sonst im unbewussten ‚Ordnung ins Chaos bringen‘ abrackert und ihr ‚praktischer Animus‘ verbinden sich in einzigartiger Weise. Von ihrem weiblichen Sein her ist sie gefühlsmäßig auf soziale Dinge ansprechbar und mit ihrem praktisch veranlagten Animus setzt sie diese entsprechend um: Kinder brauchen ein Zuhause, Arme etwas zum Anziehen, Hungernde etwas zu essen, an Sinnlosigkeit leidende geistige Nahrung

- Frauen finden ihr Glück innerhalb ihrer Kinder und Enkelkinder, in ihrer Partnerschaft, in ihren Organisationen oder in ihrem Beruf
- Vorteil: immaterielles Glück
- Nachteil: materielle Not

### **Im ‚Männeralltag‘**

- Männer verkümmern seelisch im Patriarchat während der Familienzeit: einer patriarchal unterdrückten Anima gemäß frönen sie ihren Hobbies im (unbewussten) Keller oder dem ‚Hobbyraum‘ der 70er Jahre, einer Garage oder ihrem Arbeitszimmer; ihre Familie erkennt sie kaum noch, wenn sie zu den Mahlzeiten anwesend sind; Beziehungen stumpfen ab
- Nach der Pensionierung sitzen sie zu Hause und fühlen sich ausgemustert und unnützlich: sie nerven die Frau, die es bisher gewohnt war, allein zu leben und sich nun auf einmal mit einer ‚fremden Person‘ arrangieren, ja diese bedienen muss; Andere Männer werden schwer krank oder sterben vor Bestürzung, auf einmal nicht mehr wichtig zu sein, kurz nach der Pensionierung
- Andere tummeln sich in wenig effektiven bis einflussreichen Kreisen, wo sie – trotz Schwerhörigkeit und/oder Verkalkung – weiterhin in gewohnter Liebesswürdigkeit bzw. mit eiserner Strenge mitmischen und die politischen Fäden ziehen wollen
- Die ganz Eisernen geben nie auf und bleiben, vor allem, wenn ihnen eine Firma gehört, Chef, bis sie tot umfallen
- Vorteil: materielle Abgesichertheit, Reichtum
- Nachteil: keine seelische Entwicklung, immaterielles Unglück

## **3. Frauen haben Worte, Männer haben Bilder**

Die innerpsychischen Kommunikationsmuster zwischen Mann und Frau haben deutlich gemacht, dass die Rollenklischees Ergebnisse der Projektionen von Frau und Mann sind. Die Projektion birgt ungeheure Kräfte in sich, die sowohl realitätsbestimmend, als auch realitätsverändernd wirken können.

Die Tatsache, dass Frauen Worte haben, die die Männer aussprechen, und Männer Bilder haben, die von den Gesichtern der Frauen ausgedrückt werden, wie es im eingangs erwähnten AZ-Artikel der Fall war, zeigt insofern einmal mehr die Macht der Projektion. Und dass wir uns im 21. Jahrhundert immer noch auf einer Projektionsebene befinden, statt auf der Individuationsebene. Der AZ-Artikel ist nur ein weiteres Indiz dafür, dass wir den Höhlenmenschen nicht viel voraushaben.

Auch die immer wieder frisch zementierten Abwehrwälle des Patriarchats – Staudämme gegen das Hereinbrechen des Lebens und unbewussten Seins zeigen sich so in neuem Licht. Inwieweit schaufelt der Animus der unbewussten, nicht individuierten Frau fröhlich am Zementwall mit?

Inwiefern erstickt der unbewusste, nicht individuierte Mann jegliches Leben im Keim durch die angstvolle Verdrängung seiner Anima?

Beide Verhaltensweisen rächen sich, und dass sie nicht gut ausgehen können, zeigt sich in zwei entsprechenden Märchen.

### *Die Hybris des Animus*

Die Hybris des Animus der Frau findet ihren Niederschlag im Märchen „Vom Fischer und seiner Frau“ (in: Reclams Märchenbuch, S. 314-325).

In diesem Märchen wirft ein Fischer einen Butt, den er gefangen hat, wieder ins Wasser zurück, als dieser ihn um sein Leben bittet, weil er ein verzauberter Prinz sei. Der Fischer beteuert, dass er einen sprechenden Butt ohnehin niemals getötet hätte. Als er seiner Frau Ilsebill, mit der er in einem „Pißputt“ (Reclams Märchenbuch, S. 119), zu gut Neuhochdeutsch „Wohnklo“, wohnt, von diesem Vorfall berichtet, trägt diese ihm auf, dass er sich vom Butt etwas wünschen soll.

Zuerst wünscht sie sich eine Hütte, dann ein Schloss, dann will sie König, dann Kaiser und schließlich Papst sein. Der Butt erfüllt alle Wünsche und dem Mann wird zusehends unbehaglicher und die vormals so ruhige See wird immer stürmischer. Der Mann wäre schon mit dem Schloss zufrieden gewesen, doch nun möchte Ilsebill auch noch so sein ‚wie Gott‘. Als ihr Mann sich weigert, diesen Wunsch vorzutragen, wird sie tötlich: sie versetzt ihm einen Tritt. So gibt der Mann schließlich schweren Herzens den Wunsch an den Butt weiter. Als er jedoch nach Hause kommt, sitzt seine Frau wieder im „Pißputt“ und dort sitzen sie gemeinsam bis heute.

Es ist eine Animus-Projektion wie aus dem täglichen „Lebens-Bilderbuch“: die Verhältnisse sind ärmlich, aber das Überleben ist gesichert. Der Mann übt seinen Beruf – hier: des Fischens –, ohne große Überlegungen aus. Aufgrund seiner fehlenden Reflexion kann er von seiner Frau instrumentalisiert werden: Seiner inneren Anima-gemäß warf er teilhabend-mitleidig den Butt, der noch dazu sprechen konnte, ins Wasser zurück. Als Mann kehrt er jedoch, gelenkt vom Animus seiner Frau, mit immer neuen Forderungen zum Butt zurück. Die See, die sowohl das Leben an sich wie auch die Natur verkörpert, war jedoch bereits unmittelbar nach dem Freilassen des Butts durch den Fischer etwas aus dem Gleichgewicht geraten: eine dünne Blutspur zog durch den See.

Mit den zunehmenden Wünschen der Frau verwandelt sich die See in einen tobenden Orkan und die Frau selber wird immer herrischer ihrem Mann gegenüber. Sie zeigt männlich-dominantes Verhalten: sie wird gewalttätig, sie möchte auch „König“ und nicht Königin werden, „Kaiser“, nicht Kaiserin und schließlich „wie Gott“ als Synonym für ihren sich gottgleich fühlenden Animus. Bis diesen seine Hybris zu Fall bringt: so findet er sich an seinem Ausgangsort, dem „Pißputt“, wieder.



## ***Die ‚Torheit‘ der Anima***

Während das vorangegangene Märchen eine Konsequenz für das reale Zusammenleben der Eheleute hat, handelt „Der Frieder und das Catherlieschen“ – ebenfalls aus der Sammlung der Gebrüder Grimm – vom physischen und psychischen Zusammenleben der Partner. Catherlieschen versucht, dem Frieder eine gute Ehefrau zu sein. Doch schon ihre ersten Kochversuche gehen geradezu monströs daneben und als Leser/in steht man schier fassungslos vor den Trümmern. Catherlieschen entschuldigt sich stereotyp mit folgenden Worten: „Ja, Friederchen, das habe ich nicht gewusst, hättest mir’s sagen müssen“ (Grimm, S. 306)

Das Problem der auf Catherlieschen projizierten Anima des Mannes ist ihre Unbewusstheit. Frieder selbst unternimmt nichts, um diesen Zustand aufzuklären. Im Gegenteil, seine Anweisungen Catherlieschen gegenüber entbehren jeglichem realen Sinn: So bezeichnet er sein erspartes Geld als ‚gelbe Gickelinge‘, von denen ‚das Catherlieschen‘, fern bleiben soll. Natürlich geschieht das Unvermeidliche: Catherlieschen tauscht die gelben Gickelinge gegen Töpfe, hält sich aber an Frieders Worte, den Gickelungen fern zu bleiben, getreulich. Sie bittet die Spitzbuben von Krämern, die Gickelinge im Stall selbst zu holen. Das heißt, sie hält sich buchstäblich, aber damit unreflektiert, an Frieders Worte. Erst nach dem Verlust des Goldes klärt Frieder sie darüber auf, dass es „eitel Gold“ (Grimm, S. 307) war, woraufhin sie wahrheitsgetreu, aber wie üblich antwortet „Ja, Friederchen (...), das hab ich nicht gewusst, hättest mir’s vorher sagen sollen.“ (Grimm, S. 307)

Betrachten wir das Märchen unter dem Gesichtspunkt der Anima-Projektion des Mannes und der notwendigen Folgerung daraus, dass Männliches und Weibliches in einer Person enthalten sind, stellen wir fest, dass es unserem heutigen Bewusstsein verrät, wie Frieder seine eigene Anima - projiziert auf Catherlieschens – ständig im Unbewusstsein hält.

Dies geht sogar soweit, dass Frieder dem Catherlieschen, das nächstens an sein Fenster klopft und fragt, „ob Catherlieschen drinnen ist“, antwortet: „es wird wohl drin liegen und schlafen“, woraufhin Catherlieschen in der Meinung, dass ‚es‘ selbst „gewiß schon zu Haus“ (Grimm, S. 311) sei, fortläuft.

„Es“ sagt Frieder nicht von ungefähr, obwohl eine „sie“ gemeint sein müsste; handelt es sich bei Catherlieschen doch um sein eigenes Unbewusstes. Frieder und Catherlieschen sind im Grunde *ein- und diesselbe* Person: Catherlieschen *ist* die unbewusste Anima des Frieders! Denn nur sich selbst kann man soviel verzeihen, wie Frieder es beim Catherlieschen tut, und nur sich selbst gegenüber kann man auch eine derartige Blindheit an den Tag legen. Die Abkoppelung des Unbewussten, die im Anschluss an diese Szene stattfindet, zeigt dessen Verselbständigung als inferiore Gestalt.

## ***Von der Anima zur Tricksterfigur***

Am Ende des Märchens ruft der Pfarrer beim Anblick des heimatlos im Rübenfeld hockenden und nur leicht bekleideten Catherlieschens: „Ach, der Teufel!“ (Grimm, S.311) Deutlicher kann die Angst des Mannes vor der Anima wohl kaum ausgedrückt werden: Die in den Schatten gedrängte Anima des Frieder wird zur Tricksterfigur!

„Die Figur wirkt, weil sie im geheimen Anteil hat an der Psyche des Zuschauers, ja als eine Widerspiegelung derselben erscheint, welche aber als solche nicht erkannt wird. Sie ist vom subjektiven Bewußtsein abgespalten und benimmt sich insofern wie eine autonome Persönlichkeit. Der Trickster ist die *kollektive Schattenfigur*, eine Summierung aller individuellen inferioren Charaktereigenschaften. Da der individuelle Schatten ein nirgends fehlender Bestandteil der Persönlichkeit ist, so erzeugt sich daraus auch die kollektive Figur immer wieder. Allerdings nicht immer in einer mythologischen Gestalt, sondern in neuerer Zeit infolge der zunehmenden Verdrängung und Vernachlässigung der ursprünglichen Mythologeme als Projektionen entsprechender Natur auf andere Gesellschaftsgruppen und Völker.“ (Jung 9/1, S. 288)

Welche Gefahren uns aufgrund derartiger Schattenprojektionen drohen und wie sie in der ‚axis of devil‘ oder in Terroranschlägen ihren Niederschlag finden, muss wohl nicht eigens betont werden.

## ***Wie Frauen wieder zu Wort kommen und Männer ihr Gesicht nicht verlieren***

Die Verdrängung der Anima führt zu einer Schattenwelt mit Schattengestalten, wie uns „Der Herr der Ringe“ und „Der Frieder und das Catherlieschen“ düster vor Augen führen. Die Herrschaft des Animus endet in einer gleißenden, technischen Objektwelt, die von unermesslicher Gier und Machtansprüchen geprägt ist, wie uns die Abenteuer des „James Bond“ und die Geschichte „Vom Fischer und seiner Frau“ aufzeigen.

### ***Die Individuation***

Die Koexistenz des Gegensatzpaares „Anima/Mann – Animus/Frau“ steckt in jedem von uns! Ob wir diese Gegensätze entwickeln wollen, indem wir uns damit als etwas Positivem befassen, anstatt etwas fremdem Hassenswerten, ist die andere Frage.

„Die/der Andere ist schuld!“ Negativ-Projektionen solcherart gelten meist den Fehlern der Partnerin/des Partners und nicht unseren eigenen Versäumnissen. Mit dieser Haltung zerstören wir jedoch eine Hälfte unserer selbst, die wir zu unserer eigenen Ganzheit dringend benötigen würden, wenn auch in veränderter Form.

Die Animus-Projektion der Frau auf den Mann und die Anima-Projektion des Mannes auf die Frau zeigen uns dabei so viel unseres eigenen Wesens auf, wenn wir uns nur trauen würden, richtig hinzusehen! Auch unsere Wachsamkeit im Hinblick auf unsere Schattenanteile ist dann gefordert: wie bequem war es doch, alles Unliebsame auf „typisch Frau / typisch Mann“ abzuschieben. Nun sehen wir beide Seiten der Medaille: Tat und Untat, Schöpferisches und Zerstörerisches, Liebe und Hass liegen nur einen Herzschlag weit auseinander und es liegt an uns, die positive Seite zu nutzen.

Dann können die Kräfte von Frau und Mann in unterschiedlicher, aber gleichwertiger Weise in das Weltganze einfließen. In der „archetypischen Quaternio“ von C.G. Jung (vgl. Wolfgruber, S. 44ff) bekommen wir eine Ahnung davon, welches fruchtbare Verständnis sich zwischen Mann und Frau entwickeln würde, wenn beide ihre bewussten und unbewussten Anteile in Kommunikation miteinander treten ließen und nicht mehr unbewusst aufeinander projizieren.

## **Projekt „Solaris“**

Ein filmisches Beispiel für das Verschwinden der Projektion bei Bewusstwerdung ist „Solaris“. Zumindest in der Verfilmung von Stanislaw Lems gleichnamigem Buch durch Andrej Tarkowskij von 1972.

Der Psychologe Kris wird auf die Raumstation Solaris entsandt. Dort ereignen sich mysteriöse Dinge. Er findet nur zwei Überlebende, deren Verhalten äußerst merkwürdig ist. In der Nacht bekommt er selbst Besuch. Es ist seine Frau Hari, die sich vor Jahren umbrachte. Zuerst versucht er, sie los zu werden: er setzt sie in eine Weltraumkapsel, die er Richtung Erde abschießt. Doch in der Nacht kehrt Hari zurück und er beginnt, sich mit ihr als Phänomen, dann aber als liebender Mann auseinander zu setzen. Als Kris nach einem Fieber, in dem er heftig phantasiert, wieder erwacht, ist Hari verschwunden.

Eine Anima-Projektion, so filmisch-traumhaft umgesetzt wie sie das psychologische Lehrbuch nicht besser erklären könnte: mit der Entwicklung der persönlichen Liebesfähigkeit bei Kris, verschwindet Hari, die seine eigene Anima-Projektion im wahrsten Sinne des Wortes war.

„Die Projektion hört (...) in dem Augenblick auf, in welchem sie bewusst wird, das heißt, wenn der Inhalt als dem Subjekt zugehörig gesehen wird.“ (Jung 9/1, S. 74f)

Die Neuverfilmung, 30 Jahre später mit George Clooney in der Hauptrolle, zeigt eine andere Variante: der Protagonist wird selbst zum Gegenstand seiner Projektion, da ihm diese besser gefällt als die Realität ohne seine verstorbene Frau. Er katapultiert sich in eine virtuelle Welt, um mit seiner Anima-Projektion ‚real‘ wiedervereint zu sein. Die Nische der Kultur, die sich der Mensch kraft seines Vorstellungsvermögens geschaffen hat, macht es – zumindest virtuell – möglich.

## **Die Reise zum Sein**

„Eines der wichtigsten Ziele der Psychoanalyse ist kein intellektueller Vorgang: sie fordert uns auf, verdrängte Erfahrungen wiederzuerleben und gefühlsmäßig zu wiederholen, was zu fühlen, wir versäumt haben. Es ist die gefühlsmäßige – nicht analytische – Reise, die uns von den heimlichen Ätzungen heilt.“ (Empfindsamkeit, S. 106)

Empfinden und Wahrnehmen – das kann jede Person nur an sich selbst: mit ihren eigenen Sinnen, ihrem Körper. Keiner kann dem anderen das abnehmen, *vor allem nicht* die Frau dem Mann. Sie kann es ihm nicht erklären, sie kann es ihn nur fühlen *lassen*, fühlen muss er selbst. „Wer bloß analytische Klarheit sucht, bleibt nur Tourist, nur Zuschauer.“ (Empfindsamkeit, S. 103)

Das Wichtigste dabei ist, die Anima wieder als das zu verstehen, was sie ist: als Stimmung und Ahnung, als das Seelische und die Heimat des Göttlichen sowie das Naturhafte und das Irrationale, das dem Rationalen und der Technik nicht nur gleichwertig gegenübersteht, sondern ihm als *das Sein* seine Grundlage gibt.

Das Sein vergeht, der Geist bleibt oder: der Geist altert ständig, das Sein an sich nie? Beide Anschauungen haben ihre Berechtigung, aber nur wenn Erfahrung *und* Erkenntnis, Subjekt und Objekt, Glaube und Wissen, Sein und Bewusstsein in liebevoller Weise wiedervereint werden, können sie ein sinnvolles Werden unserer Weltwirklichkeit hervorbringen.

# Literaturverzeichnis

**Antons, Klaus:** Praxis der Gruppendynamik. Übungen und Techniken. 8., durchgesehene und ergänzte Auflage, Hogrefe Verlag für Psychologie, Göttingen Bern Toronto Seattle 2000 (© 1973)

**Feyl, Renate:** Sein ist das Weib Denken der Mann. Ansichten und Äußerungen für und wider die gelehrten Frauen, Diana Verlag München Zürich 2002 (© 1991)

**Fuhrmann, Cornelia:** Varnhagen von Enses Denkwürdigkeiten als ‚Dichtung und Wahrheit‘ in: Europäische Hochschulschriften, Reihe I, Deutsche Sprache und Literatur Bd./Vol. 1322, Peter Lang Verlag GmbH, Frankfurt am Main 1992

**Gebser, Jean:** Gesamtausgabe Band III. Ursprung und Gegenwart. Zweiter Teil. Die Manifestationen der aperspektivischen Welt. Versuch einer Konkretion des Geistigen, Novalis Verlag AG Schaffhausen, 2. Auflage 1999 (© 1986)

Hrsg. **Gräf, Hans Gerhard:** Goethes Ehe in Briefen. Insel-Verlag, Leipzig 1966

Der Frieder und das Catherlieschen, in: Brüder **Grimm:** Kinder- und Hausmärchen. Ausgabe letzterHand mit den Originalanmerkungen der Brüder Grimm. Band 1. Märchen. Philipp Reclam Jun. Stuttgart 1991 (© 1857), RUB 3191, S. 304 – 311)

**Gruen, Arno:** Der Verrat am Selbst. Die Angst vor Autonomie bei Mann und Frau. Deutscher Taschenbuch Verlag 1986 (© 1984)

**Jung, C.** Die Archetypen und das kollektive Unbewusste. Hrsg. Jung-Merker, Lilly; Rief, Elisabeth, Gesammelte Werke 9. Bd., 1. Halbband, Walter-Verlag Solothurn und Düsseldorf, Sonderausgabe 1. Auflage 1995

Ders. und von Franz, Marie-Louise; Henderson, Joseph L.; Jacobi, Jolande; Jaffé, Aniela: **Der Mensch** und seine Symbole, Walter-Verlag, Olten und Freiburg i. Breisgau, 9. Auflage der Sonderausgabe 1986 (© 1968)

**Lay, Rupert:** Die Macht der Wörter. Sprachsystematik für Manager, Frankfurt a. Main/Berlin: Ullstein 1992 (© 1986)

**Mesch, Harald:** Zur ökologischen Dimension der Sprache, in: Amerikastudien American Studies. Eine Vierteljahrsschrift (A Quarterly), Im Auftrag der Deutschen Gesellschaft für Amerikastudien herausgegeben von (Edited for the German Association for American Studies by) Gerhard Hoffmann, Horst Kruse Peter Lösche, Klaus Lubbers, Günter Moltmann, Jahrgang 32 Heft 3 / 1987 Volume 32 Number 3 / 1987, Wilhelm Fink Verlag, München 1987

**Nin, Anais:** Anais Nin. Die Tagebücher 1931-1934. Aus dem Amerikanischen von Herbert Zand, Diana Verlag, München Zürich 2001 (© 1966 „The Diary of Anais Nin 1931-1934“, Titel der Originalausgabe)

Dies.: Die neue **Empfindsamkeit.** Über Mann und Frau, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main 1987 (© 1966 „In Favor of the Sensitive Man and Other Essays“, Titel der Originalausgabe)

Vom Fischer und seiner Frau, in: Hrsg. Paulsen, Lisa: **Reclams Märchenbuch**, Philipp Reclam jun. GmbH & Co., Stuttgart, 2. durchgesehene Auflage 1998, S. 314 – 325

**Wolfgruber, Cornelia:** Sprechen Frauen anders als Männer? Weibliche Kommunikationsformen als Karriere-Killer oder Zukunftsweiser? In: sprechen. Zeitschrift für Sprechwissenschaft – Sprechpädagogik – Sprechtherapie – Sprechkunst, 20. Jg., II/2002, bvs Verlag Regensburg

**Cornelia Wolfgruber, Dr. phil.,**

Rhetorik-Trainerin (IRK)

Agnes-Fink-Weg 28

81739 München

Telefon: 089 – 682161

Telefax: 089 – 68019763

[Cornelia@Wolfgruber.com](mailto:Cornelia@Wolfgruber.com)

[www.wolfgruber.com](http://www.wolfgruber.com)